

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Lesekreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die erste Lesung des Reichshaushalts brachte am Montag eine große Rede des Reichsfinanzministers über die auswärtige Politik. Wir haben den Finanzminister im Orient, so äußerte sich der Reichsminister, neutral gegenüber und schämen nur unsere wirtschaftlichen Interessen dort. In Österreich-Ungarn stehen wir fest. (Beifall.) Der Zeitpunkt der Annexion von Bosnien und der Herzegovina war uns nicht bekannt. Wir haben Österreich sofort unterstützt, wenn wir auch die guten Beziehungen zu Russland aufrecht halten wollen. Der russische Minister Iswolski hat mir auch erklärt, daß keine geheime englisch-französisch-russische Abmachung gegen Deutschland bestehe. Italien hat kein Interesse daran, sich vom Dreibund zu trennen. Ueber Marokko hoffe ich in allen Punkten mit Frankreich zu einem Einvernehmen zu kommen. Wir mischen uns in keine fremden Angelegenheiten und haben im Orient nur den Wunsch die Türkei getreuer zu sehen. Das amerikanisch-japanische Abkommen ist uns mitgeteilt und steht im Einklang mit unserer Politik. Von einer Ausschaltung Deutschlands ist keine Rede. Was Prag betrifft, so werden die Interessen geschädigter Reichsteile gewahrt. Unsere Politik ist nach wie vor: Wahrung unserer Interessen, Freie unsere Freunde, Erhaltung des Friedens. (Beifall.)

Auf die englische Presse hat die Kanzlerrede im Allgemeinen einen recht günstigen Eindruck gemacht; natürlich können sich einige Londoner Organe trotz der friedfertigen Ausführungen des Fürsten Bismarck ihre bekannten Schemata und Vorurteile gegen die deutsche Reichspolitik nicht veragen. Die Times sagt allerdings, die neue Ära des verantwortlichen Reichsministers habe gut begonnen. Die französische Presse hält die Versicherung des unerschütterlichen Zusammenwachsens Deutschlands mit Österreich-Ungarn für den Hauptpunkt der Kanzlerrede, wobei sie allerdings von der Voraussetzung ausgeht, daß die habsburgische Monarchie infolge ihrer Balkanpolitik unter den europäischen Mächten isoliert ist. Die Wiener „Neue Fr. Pr.“ betont: Im ganzen Verlauf der Orientreise ist von maßgebender Stelle noch keine so bestimmte und klare Auffassung ihres wahrscheinlichen Ausganges ausgesprochen worden. Fürst Bismarck sagt: Der Friede wird nicht gestört werden. Diese Meinung wird so einfach, so klar und so zureichend begründet, daß sich ihr kein logisch geschulter Kopf leicht entziehen kann.

Die Reichsminister zur Zeit des letztjährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs haben jetzt ihren Abschied gefunden. Bedauerlicherweise ist durch allerlei unvorhergesehene Zwischenfälle in den letzten Tagen der Eindruck der Feier getrübt worden. Bei der feierlichen Beleuchtung der Stadt Wien sind zahlreiche Personen im Gedränge getötet oder schwer verwundet, und außerdem hat der nationale Gegenstand zwischen den verschiedenen Stämmen im Kaiserstaate aufs Neue an verschiedenen Stellen zu blutigen Ausschreitungen geführt. In Böhmen hat sich der Haß der Tschechen gegen die Deutschen so stark geäußert, daß am Tage des Kaiserjubiläums selbst das Standrecht verhängt werden mußte. Einmalen ist nicht abzusehen, in welcher Weise die österreichische Regierung den die Einheit des Kaiserreichs immer gefährlicher in Frage stellenden Sprachentritt in den verschiedenen Landesteilen in einer alle Beteiligten zufriedenstellenden Weise aus der Welt schaffen will.

Wie vertrauenswürdig die Tschechen für Österreich sind, zeigt am besten der tschechisch-radikale Abgeordnete Klossch. Dieser Herr ist der Hauptanführer der Prager Tschechenbewegung. Derselbe Mann hat den traurigen Mut gehabt, kürzlich nach Serbien zu reisen und dort offen zum Kriege zu behagen gegen Österreich. Dieser Mann ist aber eine Blüte seiner Nation. Wie mögen da erst die Blätter und gar die dünnen Stengel sein? In Wien hat man ihn unlängst aus dem deutschen Ratskeller als Hochverräter hinausgewiesen.

Schritt sind auch die Töne, die aus dem Osten zum Jubiläum des alten Franz Josef herüberklingen: Serbien rückt ruhig und unbefürchtet und Montenegro tut dasselbe. Die Bewegungsbewegung gegen österreichische Waren in der Türkei, namentlich in Saloniki, nimmt nicht ab sondern gewinnt an Ausdehnung trotz der Vorstellungen der österreichischen und der Verordnungen der türkischen Regierung. Wo man irgend den Verdacht hat, daß ein Schiff österreichische Waren bringt, zwingt man es zum Weiterfahren, ohne daß es seine Last lösen könnte. So hat man im Uebereifer schon belgische und italienische Waren konfiskiert und droht dasselbe deutschen Schiffen und Waren, falls die Verhinderung über Deutschland nur den österreichischen Ursprung verleiht. Ob diese Art des Kampfes lange andauern wird, darf mit Recht bezweifelt werden, denn die türkischen Importeure werden die Folgen schließlich am eigenen Leibe und in der eigenen Kasse fühlen. — Im übrigen verzeichnet natürlich der offiziöse Draht, daß das Verhältnis zwischen Österreich und der Türkei das allerbeste sei.

Die schlimmste Jubiläumsmistake macht jedoch Italien; zudem geht die Mistake auch uns sehr nahe an. In der italienischen Kammer hat man sich über die auswärtige Politik ausgesprochen. Das Resultat war eine Abkündigung zugunsten des Dreibundes, die jedoch die wirkliche Lage und den wirtschaftlichen Wert Italiens als Bundesglied nicht verschleiern kann. Der ehemalige Ministerpräsident Fortis hat das ausgesprochen, was in Wahrheit Italiens Gesinnung ist. Er hat einen Beifall gefunden, wie er in den italienischen Kammer einfach unerhört ist. Der Ministerpräsident nebst der gesamten Kammer, die Sozialisten eingeschlossen, beglückwünschten ihn. Und was hatte der Mann getan? In seiner Rede gab er zunächst einen Ueberblick über die letzten Ereignisse auf dem Balkan und eine scharfe Kritik des österreichischen Verfahrens und schloß dann mit folgender feierlicher Erklärung: Ich bin stets — so führte er ungeschämt aus — ein Anhänger des Dreibundes gewesen und glaube auch, daß meine heutige Kritik (wer laßt da nicht?) mit der Dreibundpolitik vereinbar ist. Aber in letzter Zeit wird uns das Zusammengehen mit dem Dreibund immer schwerer gemacht. Nur mit einer Nation leben wir in Kriegesgefahr, und diese Nation ist unter Verbündeten. Österreichs Haltung uns gegenüber auf dem Balkan, auf dem Adriatischen Meere, in anderen Fragen, Österreichs ewige Ränkungen, all dieses muß aufhören. Klar muß dies einmal dem Herrn v. Aehrenthal gesagt werden. Wird keine Abhilfe geschaffen, dann trennen sich unsere Wege, und wir werden rücken müssen, um auf alle Fälle gefaßt zu sein.

Man wird es verstehen, daß dadurch unglaublicher Jubel ausgelöst wurde. Nur ein einziger sah still an der Seite: Tittoni, der Mann, der für Italiens auswärtige Politik die Verantwortung trägt und dem bei diesem Beifallssturm wohl recht schül wurde. Wahrscheinlich wird er einem anderen

Platz machen, und dann wird die Sprache Italiens gegen Österreich um vieles schärfer werden. Damit ist Italiens Unwert für den Dreibund auch für den Vertrauensvollsten deutlich. Wie weit die Erregung im Lande geht und welche Ziele sie sich setzt, geht daraus hervor, daß das „Giornale d'Italia“ Zuschriften von Offizieren veröffentlicht, die den Wunsch aussprechen: Möge in Triest bald die italienische Tricolore flattern! — Die Situation ist nun klar. Armes Österreich!

In der amerikanischen Republik Haiti hat wieder einmal eine Revolution stattgefunden. Trotz aller Anstrengungen und grausamsten Maßnahmen hat der gegenwärtige, hochbejahrte Präsident sich seinen erbitterten Feinden gegenüber nicht länger zu behaupten vermocht. Seine Soldaten sind, wie gewöhnlich, desertiert, und er hat nur mit Hilfe der französischen Vertretung sein Leben durch die Flucht retten können. Nach Lage der Dinge würden gegenwärtig nur die Vereinigten Staaten in der Lage sein, dauernde Ruhe und Ordnung in dem unglücklichen Regierstaat zu schaffen, wie es im benachbarten San Domingo getan haben. Handel und Schifffahrt würden allenfalls ein solches Einschreiten mit Freuden begrüßen.

Der Balkanwirrwarr will sich noch immer nicht lösen, und wir müssen uns für heute an den Reichsminister und seine Hoffnung halten, daß der europäische Friede trotz alledem erhalten bleiben wird. Während von einer Seite die Meldung aufrecht erhalten wird, die Weltmächte und Russland wollen im Verein mit Italien Vorstellungen gegen die militärischen Ränkungen Österreich-Ungarns erheben, verlautet aus Wien selbst, daß dort von einem derartigen Verhalten nichts bekannt sei. Da Deutschland sich einem solchen Druck auf Österreich nicht anschließen würde bei seiner Anwendung auch sofort eine offene Spaltung unter den Großmächten eintreten. — Die Petersburger Blätter fahren fort eine auffallend scharfe Sprache zu führen. Sie behaupten, die russische Regierung würde äußersten Falles nur dann der Annexion Bosniens und der Herzegovina zustimmen, wenn Österreich dafür Serbien und Montenegro entschädigte.

Die Löhne der Bergarbeiter.

Die Belegschaft aller Zechen des Ruhrkohlenreviers betrug zu Ende des 3. Vierteljahres 1908: 9760 Beamte und 323303 Arbeiter. Von diesen 323303 Arbeitern wurden in dem angegebenen Vierteljahr in 2626988 Schichten netto 126730096 Mark verdient. Auf einen Arbeiter entfielen durchschnittlich 81 Schichten. Der Durchschnittslohn stellt sich demnach auf einen Arbeiter und Schicht auf 4,82 Mk.; auf das Vierteljahr gerechnet, ergibt sich die Summe von 392 Mark.

Im 3. Vierteljahr 1907 stellten sich die Ziffern folgendermaßen: 9106 Beamte, 292309 Arbeiter, 24468362 verarbeitete Schichten; pro Arbeiter durchschnittlich 84 Schichten; der gesamte Nettolohn stellt sich auf 120904583 Mk.; pro Arbeiter und Schicht wurden erzielt 4,94 Mk., im ganzen Vierteljahr (84 Schichten) 414 Mk.

In einigen Bergrevieren stellten sich die Ziffern wie folgt im 3. Vierteljahr 1908:

St-Ellen: 461 Beamte, 16524 Arbeiter, 1359213

Die Angeredete erblachte leicht. „Nicht doch, so weit waren wir ja noch nicht“, stotterte sie, „erst muß ich Manfred fragen, ob er wünscht, daß lebende Bilder überhaupt gestellt werden, und dann fragte es sich noch, ob Herr von Waldau zur Mitwirkung geneigt ist.“

„Aber mich dünkt, das eine wäre so selbstverständlich wie das andere“, meinte Gerda mit einem Zustimmungsgleichenden Blick auf Gert, der sich beeilte, zu versichern, daß er sich den Damen ganz zur Verfügung stelle.

„Das wußte ich ja“, triumphierte die Kleine, „und Herr Blandin, wenn er wirklich so thöricht sein sollte, etwas dagegen zu haben, werde ich so lange bitten, bis er uns völlig freie Hand läßt. Meinen Sie nicht auch, Herr von Waldau, daß wir uns seiner wegen keine Sorge zu machen brauchen?“

Die schwarzen Augen strahlten sehr siegesgewiß. Gert lächelte. „Doch! Manfred müßte geradezu ein Granitblock sein, wenn er solcher Attade widerstehen könnte“, erwiderte er.

„Nun, dann geschwind zur Sache! Hören Sie also: ich hatte als erstes Bild Dornröschens Erwachen aus dem Zauberschlaf durch den fremden Ritter vorgeschlagen und zwar sollte unsere liebe Gabriele das Dornröschen und Sie den Ritter vorstellen. Es wäre das so hübsch und sinnreich, da ja auch in Wirklichkeit Mahlenen lange Zeit hindurch fast einem verzauberten Dornröschen gleich, aus dem Ihre Ankunft es gleichsam erweckt hat, aber denken Sie nur — Gabriele will nichts davon wissen — wir sprachen eben davon, als Sie kamen. Ich hoffe, Sie werden mir nun mit Ihrer Bereitschaft zu Hülfe kommen, sie für meine Idee zu gewinnen.“

Die Sprecherin ahnte in ihrer Harmlosigkeit nicht im entferntesten, in welcher peinliche Lage sie den jungen Offizier durch diesen Appell brachte; sie bemerkte auch nicht

Primula veris.

Erzählung von A. Brüning.

(Fortsetzung.)

Gabriele, die im ersten Augenblick bei der unerwarteten Eröffnung ein wenig erschrocken ausgesehen, konnte doch nicht anders, als seinem warmen Blick mit freudlichem Lächeln zu begegnen.

„Du weißt ja, daß ich alles gut heiße, was Du anordnest, Manfred.“

Das unbegrenzte demütige Vertrauen, das aus ihren Worten sprach, hatte etwas Rührendes. Gert, der, ob schon scheinbar ganz in eine Unterhaltung mit seiner Nachbarin Gerda vertieft, doch kein Wort von dem Gespräch verloren hatte, fühlte es wie einen scharfen Stachel im Herzen. „Sie liebt ihn — es kann nicht anders sein!“ sagte er sich im Stillen: „nur wo es liegt, vermag ein Weib sich so bedingungslos unterzuordnen.“

Seine Nachbarin ließ ihm jedoch keine Zeit, sich dem erhaltenen Eindruck hinzugeben.

„Ein Feind“, rief sie mit strahlenden Blicken. „Sie wollen ein Feind geben. Liebster Herr Blandin, das finde ich einzig nett von Ihnen, ein Ball champetra, welche entzückende Idee. Da gibt es eine Menge zu beraten und zu arrangieren für uns, Gabriele, nicht war, ich darf Ihnen doch helfen?“

„Gewiß, ich rechne stark auf Sie, liebste Gerda“, lächelte die junge Frau. „Ihre lebhafteste Phantasie wird mir bei den Festanordnungen von großem Werte sein.“

„Tausend Dank, liebste einzige Gabriele“, rief die kleine Ethusiastin, indem sie auf die junge Frau zuief und sie küßte. „So ein Feind arrangieren zu dürfen, habe ich mir schon lange gewünscht, da bin ich so recht in mei-

nem Element. Mir schweben schon allerhand Ideen vor: lebende Bilder, dazwischen Musik und zuletzt Tanz auf dem Rasen bei Lampenbeleuchtung. Geben Sie acht, wir werden etwas Wundervolles zustande bringen. Von jetzt an komme ich jeden Tag zu Ihnen hinüber zur Beratung und dann werden wir Proben halten... ach, es wird so reizend werden — ich könnte die ganze Welt umarmen.“

Sie war wie berauscht von der Perspektive, die sich ihr eröffnet hatte. „Kommen Sie, Liebste, wir müssen gleich das Nähere besprechen“, bat sie, und ohne weiteres den Arm der jungen Frau nehmend, entführte sie dieselbe in den hinter dem Vorplatz beginnenden Garten.

„Na, nu, meine Kleine ist ja vollständig aus dem Häuschen“, lachte Herr von Santov gut gelaunt. „Was doch nicht die Aussicht auf Tanz bei der Jugend zu Wege bringt! Nun, da die Grazien uns verlassen haben, müssen wir für anderweitigen Ersatz sorgen!“

Er klangelte den Diener herbei, mit dem er eine ganz kurze Beratung pflog, und alsbald verbreiteten auf dem Tisch unter den Gasten Waldmeister und Orangen ihre aromatischen Düfte, aus welchen Ingridenzien der Hausherr mit sachverständiger Hand sein Lieblingsgetränk, eine Maibowle, zusammenbraute.

Nach einiger Zeit erhob sich Gert, um nach den Damen zu sehen. Er fand sie in einer Gieblerlaube in eifrigem Gespräch, das indes eigentlich nur von Gerdas Seite geführt wurde.

„Darf ich an Ihrem Konzil teilnehmen, Fräulein Gerda?“ wandte er sich an die Letztere.

„Natürlich, Sie kommen uns sogar wie gerufen — wir sind nämlich eben dabei, Ihnen in den lebenden Bildern eine Rolle auszusuchen, nicht wahr, Gabriele?“

insgesamt verfabrene Schichten, auf jeden Arbeiter entfielen durchschnittlich 82 Schichten, Gesamtnettoohn 6 707 069 M., im ganzen Vierteljahr (1 Schicht 4,93 M.) 406 M.

Süd-Bochum: 372 Beamte, 11 971 Arbeiter, 991 829 insgesamt verfabrene Schichten, auf jeden Arbeiter entfielen durchschnittlich 83 Schichten, Gesamtnettoohn 4 565 588 M., im ganzen Vierteljahr (1 Schicht 4,60 M.) 380 M.

Witten: 338 Beamte, 12 519 Arbeiter, 1 021 714 insgesamt verfabrene Schichten, auf jeden Arbeiter entfielen durchschnittlich 82 Schichten, Gesamtnettoohn 4 760 992 M., im ganzen Vierteljahr (1 Schicht 4,86 M.) 380 M.

Wattenscheid: 482 Beamte, 19 730 Arb., 1 624 148 insgesamt verfabrene Schichten, auf jeden Arbeiter entfielen durchschnittlich 83 Schichten, Gesamtnettoohn 7 877 549 M., im ganzen Vierteljahr (1 Schicht 4,85 M.) 399 M.

Hattingen: 360 Beamte, 11 709 Arbeiter, 948 704 insgesamt verfabrene Schichten, auf jeden Arbeiter entfielen durchschnittlich 81 Schichten, Gesamtnettoohn 4 390 728 M., im ganzen Vierteljahr (1 Schicht 4,63 M.) 375 M.

Die Erhöhung der Beamtengehälter in Preußen.

Die Kommissionsberatungen über die Erhöhung der Beamten-Gehälter in Preußen haben, wie mitgeteilt, in der ersten Lesung mit einer Disharmonie geendet. Der Finanzminister von Rheinbaben bezeichnete als unbedingte Voraussetzung für die nun einmal verprochene Erhöhung der Beamten-Gehälter die Bewilligung der von der Regierung dauernd vorgeschlagenen Deduktionen. Diese Bewilligung hat die Kommission abgelehnt. Sie hat die beantragte Gehaltssteigerung verworfen, sie hat die Zuschläge zur Staatseinkommensteuer lediglich für die Dauer von zwei Jahren bewilligt. Die Mehrheit, mit welcher die Beschlüsse in der Kommission gefaßt sind, entspricht auch den Partei-Verhältnissen im Plenum des Abgeordnetenhauses; einer von beiden Teilen — Regierung oder Volksvertretung — muß also nachgeben, wenn die Beamtenwelt nicht abermals um die ihr zugesagte Verbesserung herumkommen soll. Die Lage hat sich also recht ausgespielt. Allerdings ist zu beherzigen, daß in der Tat auf die Steuerzahler bei den Ansprüchen, die Reich, Staat und Städte erheben, Rücksicht genommen werden muß. Der Geschäfts-Gewinn im gewerblichen Leben hat sich demnach verringert, daß die Stimmung für einen Extra-Steuer-Erlass ungemein gesunken ist. Ein Zeichen dafür sind auch die zahlreichen Austritte aus der Landestirche in Berlin, seitdem dort die Kirchensteuer auf 20 Prozent der Einkommensteuer erhöht ist. Die Finanzamitäten sind eben zu groß geworden, und es scheint nicht, als ob sie so bald beseitigt werden könnten. Jedenfalls kann nicht alles mit einem Male geleistet werden!

Schlangengefahr in Indien.

Trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Regierung ist die Zahl der Schlangenbisse in Indien noch eine außerordentlich hohe. Der diesbezügliche Ausweis belagt, daß im Jahre 1907 nicht weniger als 21 419 Personen durch Schlangengift zu Grunde gegangen sind. Unter den Gegenmitteln wird hauptsächlich das von Lander Brunton empfohlene Erweitern der Wunde durch Schnitte und ihre Behandlung mit übermanganhaltigem Kali fortgesetzt. Zu diesem Zweck werden in allen Teilen des Landes Kanzen verteilt, doch läßt sich der Erfolg dieser Heilmethode nicht recht übersehen, da es meist nicht möglich ist, die Art der Schlange, von der die Verletzung herrührt, festzustellen. In Burma, wo die meisten Verletzungen in den Reisfeldern vorkommen, handelte es sich hauptsächlich um die Kussels Natter. Es ist dort in weitgehendem Maße Vororge getroffen, daß die Brunton-Kanzen die größte Verbreitung erhalten. Es wird berichtet, daß im Pegu-Distrikt sechs Menschen und ein Büffel, die von der genannten Schlange gebissen worden waren, durch das Eingreifen eines Aufsehers mit der Lanzette gereinigt worden sind, bis auf einen Mann, der bei Einleitung der Behandlung bereits das Bewußtsein verloren hatte. In acht anderen Fällen konnten mit dem von Calmette angegebenen Gegengift günstige Ergebnisse erzielt werden. In zwei von

die tödliche Verlegenheit, mit welcher die von ihr vergötterte junge Frau rang.

Gert dagegen sah dieselbe und fühlte umsomehr die Notwendigkeit, sich zu beherrschen:

„Ich zweifle sehr,“ warf er in möglichst leichtem Tone hin, „daß Ihnen meine Unterstützung von Nutzen sein würde, da die gnädige Frau doch ohne Zweifel ausreichende Gründe für ihre Opposition hat, und ich, ohne unbedenklich zu sein, mir wohl nicht den Einfluß zutrauen darf, dieselben bekämpfen zu können.“

„Gründe? Wahrhaftig, ich glaube, die haben Sie mir noch garnicht angegeben, beste Gabriele,“ rief Gerda sehr kampflustig. „Nun, geschwind heraus damit, wenn Sie wirklich welche haben — sie werden ja hoffentlich nicht unüberwindlich sein.“

Die also in die Enge Getriebene mußte jetzt wohl oder übel Rede stehen. Sie ließ den Gliederzweig, den ihre Finger in nervösem Spiel zerpfückte, fallen und sagte mit erzwungener Gelassenheit:

„Sie haben mich mißverstanden, liebe Gerda. Es ist nicht das Bild an und für sich, das ich bekämpfe. Sie ließen mich vorhin nicht ausreden; ich wollte nur sagen, daß Sie von meiner Mitwirkung bei demselben absehen möchten, da meine Pflichten als Wirtin zu sehr darunter leiden würden.“

„Aber, liebste Gabriele, das kann doch gar Ihr Ernst nicht sein!“ rief die aus all ihren Sinnen gekürzte Gerda erschrocken. „Dann wäre mir ja die ganze Freude verdorben, nein, nein, das dürfen Sie mir nicht antun!“

„Sie sind ein Kind, Gerda,“ versuchte Gabriele zu scherzen; „sien Sie doch vernünftig; die lebenden Bilder werden zuhause kommen, auch ohne mich, und da fällt mir eben etwas für Sie ein. Meinen Sie nicht, daß Sie ein prächtiges „Haidröschchen“ abgeben werden? Ihr Partner könnte dann Herr von Waldau sein.“

„Mit Vergnügen!“ stimmte letzterer lebhaft zu, und auch Gerda konnte nicht umhin, trotz ihrer Enttäuschung der neuen Idee mit dem hübschen Köpfchen Beifall zu spenden. „Darum verzichte ich aber doch noch keineswegs auf Ihre Mitwirkung, Gabriele,“ beharrte sie mit dem Eigensinn eines verzogenen Kindes. „Ich habe mich nun einmal so darauf gefreut, Sie beide in einer Gruppe vereinigt zu sehen, und gebe im Vertrauen auf Ihr weiches Herz die Hoffnung noch nicht auf, Sie ändern Sinnes zu machen.“

„Nun, für heute beantrage ich dann jedenfalls Waffenstillstand,“ lächelte die junge Frau, indem sie sich erhob.

diesen Fällen wurde gleichzeitig die Permanganat-Behandlung durchgeführt.

Kampf eines Polizeijungens mit einer Löwin.

In der Nähe von Joutpansberg in Nordtransvaal (Südafrika) hatten zwei Buren ein Löwenjunges gefangen. Die Löwin, die ihren Verlust bald bemerkt hatte, folgte den Spuren der Buren. Dabei ließ sie mit zwei des Weges kommenden Polizeijungens zusammen und griff sie laut brüllend an. Der eine Polizist schoß und traf das Tier, verletzte es aber nur leicht. Als er sein Pferd spornete, um zu entkommen, blieb es wie versteinert stehen, während das andere Pferd mit seinem Reiter durchgebrannt war. Die Löwin sprang auf den zurückgebliebenen Polizisten und riß ihn vom Pferde. Der Mann kam aber sofort auf die Beine, umklammerte die Löwin und gelangte auf ihren Rücken. Seinen rechten Arm schlang er seit um den Hals der Bestie und mit der Linken

riß er ihren Kopf zurück, indem er mit zwei Fingern in ihre Nasenlöcher faßte und diese förmlich aufriß. Das Tier brüllte vor Schmerz und Wut und verlor, seinen Angreifer los zu werden. Ueber eine halbe Stunde währte das verweirte Ringen. Einige Male kam der Polizist unter das Tier zu liegen und bearbeitete es dann mit seinen schweren Reiterstiefeln. Der Löwin aber gelang es dann, ihre Krallen in die Glieder des Menschen zu schlagen. Mit den Krallen riß sie ihm das Fleisch in Fetzen von den Beinen. Aber immer wieder gelang es dem Manne, den Kopf der Bestie zurückzuweisen. Endlich, als er der Erschöpfung nahe war, kam Hilfe. Die beiden Buren hatten den Schuß gehört und waren darauf umgekehrt in der richtigen Annahme, daß die Löwin einen Menschen getroffen und angegriffen habe. Beim Nähen der Buren ließ die Löwin von ihrem Opfer und wandte sich zur Flucht, jedoch der Polizist lie loslassen mußte; sie wurde aber nach den ersten Sägen von der tödlichen Kugel eines Buren ereilt. Der junge Polizist war bewußtlos geworden. So schnell als möglich schafften ihn die Buren ins Krankenhaus, indem er sich bereits gut erholt hat.



Die traurigen Vorkommnisse in Prag lassen es interessant erscheinen, einmal festzustellen, wie sich denn das Klassenverhältnis dort eigentlich stellt. Die Zahl der Deutschen erscheint ja mit etwas über elf Millionen immer noch als die bedeutendste, trotzdem bedeutet dieselbe nur 25 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Magjaren und Tschechen zählen knapp 9 Millionen bzw. 8 Millionen und betragen je 18 Prozent, die Polen mit 4 Millionen 9 Prozent, Ruthenen, Kroaten und Serben je 8 Prozent, Rumänen 7 Prozent, Slowenen 3 Prozent und Italiener 2 Prozent. Stellt man dazu die Zahlen des Jahres 1890 in Gegenlag, so ergibt sich, daß damals in beiden Reichshälften 24,62 Prozent Deutsche wohnten in Österreich 36,10, in Ungarn 13,14 Prozent, die Zahl der Deutschen hat sich also auch vermehrt, aber nur wenig. Dagegen ist die Zahl der Magjaren, die vor 15 Jahren noch 21,47 Prozent betrug, jetzt auf 18 Prozent gesunken, die Zahl der Tschechen ist von 17,16 Prozent auf 18 Prozent gestiegen, die der Polen von 7,9 Prozent

auf 9 Prozent gewachsen, die der Ruthenen von 7,71 Prozent auf 8 Prozent, die der Serbokroaten von 8,90 auf 8 Prozent gesunken, desgleichen die der Rumänen von 7,92 Prozent auf 7 Prozent. Die Slowenen haben sich von 2,5 Prozent auf 3 Prozent gehoben, die Italiener von 1,38 auf 2 Prozent. Andererseits aber hat sich auch die Zahl der sonstigen Landesbewohner wie Griechen, Türken, Albanen, Zigeuner, Wenden u. von 0,44 Prozent in 1890 auf rund 2 Prozent vermehrt. Am stärksten nimmt also das Völkergemisch im äußersten Südosten zu, das sich um 1,50 Prozent vermehrt hat, dann das polnische Element, dessen Wachstum 1,10 Prozent betrug, die Tschechen mit 0,84 Prozent, die Italiener mit 0,62 Prozent, die Slowenen mit 0,50 Prozent, die Deutschen mit 0,38 Prozent, und die Ruthenen mit 0,29 Prozent. Abgenommen haben die Serbokroaten mit 0,9 Prozent, die Rumänen mit 0,92 Prozent und vor allem die Magjaren mit 3,74 Prozent.

„Es dunkelt bereits, — mir scheint, wir müssen an die Heimfahrt denken.“

„So schenken Sie mir zum Abschied die Blumen von Ihrer Brust als Zeichen, daß Sie Ihrem Qualgeist nicht böse sind,“ schmeichelte Gerda; „ich gebe Ihnen statt dessen die meinen.“

Gabriele löste bereitwillig die Maaskleiden von ihrem Kleide und reichte sie Gerda, von der sie sich dann zum Ersatz ein Vergnügen in der Lieberzeugung von der Nichtigkeit des von ihm eingeschlagenen Weges, zu dem er sich innerlich beglückwünschte.

Es war einige Tage später. Die Vorbereitungen zu dem geplanten Feste, zu dem bereits die Einladungen erlassen wurden, waren in vollem Gange. Gabriele gab sich denselben mit einem Eifer hin, der ihren Gemahl nur in der Ueberzeugung bestärken konnte, Gerts Rat habe das richtige getroffen. Sie war in der Tat wie ausgetauscht; an Stelle ihrer früheren, fast apathischen Ruhe war eine fieberhafte Tätigkeit getreten. Unermüdlich konzentrierte sie mit Wirtschaftlerin, Gärtnerin u., überwachte überall persönlich die Ausführung ihrer Anordnungen, so daß die Dienerschaft, die bisher mit der zarten, leidenden jungen Herrin nur wenig in Berührung gekommen war, durch das plötzlich hervortretende Organisations-Talent derselben nicht wenig in Erstaunen und Respekt versetzt wurde.

In seiner Freude darüber ahnte Manfred nicht, daß seine junge Frau nur deshalb den Festplan so begierig aufgegriffen, weil derselbe ihr eine künstliche Beschäftigung für ihre inneren Kämpfe bot und — was ihr noch größere Erleichterung gewährte — ihr Verhältnis zu Gert von Waldau weniger peinlich gestaltete.

Es war so natürlich, daß der junge Offizier ihr bei den Arrangements zur Hand ging. Er half ihr bei der Ausbesserung der Räume, sowie des Festplatzes vor der Terrasse, ritt, während der Guts Herr in Wirtschaftsangelegenheiten beschäftigt war, für sie zur Stadt, ihre Aufträge zu besorgen, und unwillkürlich entwickelte sich durch diese gemeinsame Beschäftigung ein natürlicherer Verkehr zwischen ihnen, u. auch von Manfreds Seite mit freudiger Genugtuung empfunden wurde.

So hatte die durch das bevorstehende Fest hervorgerufene gesteigerte Tätigkeit in Mallehen wie ein erfrischender Windhauch die bisherige schwüle Atmosphäre gereinigt, unter deren Druck, bewußt oder unbewußt, alle Bewohner gelitten hatten. In dem bisher so stillen Landhause herrschte statt dessen — wenigstens scheinbar — ein fröhliches, frohes Leben, wozu die häufigen Besuche Gerts, welche beinahe täglich angefahren kam und wie ein Tropfen in allen Räumen umherfuhr, nicht wenig beitrugen.

Soeben hielten wieder die von ihr selbst gelenkten Ponies vor der Freitreppe. Gabriele besand sich gerade im Garten. Mitten auf der vor der Veranda sich ausbreitenden Rasenfläche beaufsichtigte sie das mittels Fährchen und bunter Lampions bewerkstelligte Abgrenzen derselben zum Tanzplatz.

„Ah, da sind Sie ja, liebste Gabriele, und wie ich sehe, schon in voller Tätigkeit! Das ist prächtig, da kann ich helfen!“ tönte von der Türe des Gartenhauses plötzlich eine helle Stimme in ihre Anordnungen hinein. Gabriele wandte sich der Terrasse zu, auf der soeben in einem allerliebsten, sportmäßigen Amazonen-Kostüm Gräulein Gerda erschien, der Herr von Waldau folgte. Sie habe denselben unterwegs aufgegriffen und mitgeschleppt, rief sie Gerda lachend entgegen, während sie leicht wie ein Vogel die Stufen herabhüpfte.

„Wir haben uns prächtig unterhalten,“ plauderte sie vergnügt. „Herr von Waldau hat mir ein Kompliment über meine Fahrkunst gemacht, auf das ich nicht wenig stolz bin. Hoffentlich war es aufrichtig gemeint?“ setzte sie, zu ihrem Begleiter gewandt, nedend hinzu.

Gerts Blick, der während der Begrüßungsjene düster und selbstvergessen an Gabrielens Gestalt gegangen, wandte sich mit schnellem Wechsel des Ausdrucks der jungen Dame zu.

Gnädiges Fräulein zweifeln? So wiederhole ich nochmals: Sie sind die tüchtigste und amütigste Amazone, die ich bisher zu bewundern Gelegenheit gehabt.“

Er legte wie betauernd die Hand aufs Herz und wußte durch Blick und Geberde soviel ritterliche Huldigung auszudrücken, daß die kleine Dame befriedigt lächelte. In diesem Augenblicke dachte Gabriele, welches Glück es für sie wäre, wenn Gert sich zu ihrer jungen Fremdbin hingezogen fühlte und die Vergangenheit darüber vergesse. Hätte sie durch die täuschende Maske hindurch einen Blick in die tiefe Zerfahrenheit seines Gemütes werfen können, so würde sein geistlich zur Schau getragenes Interesse für Gerda solche Hoffnungen nicht erweckt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Protestversammlung des Verbandes technischer Grubenbeamten.

Der Verband der Vereine technischer Grubenbeamten im Oberbergamtsbezirk Dortmund, welcher 5500 Mitglieder, darunter etwa 5000 Steiger, umfasst, fasste in einer heute in Bochum abgehaltenen Versammlung seiner sämtlichen 300 Vorstandsmitglieder nach mehrkündiger Beratung folgende Resolution:

Die von mehreren Hundert Vorstandsmitgliedern des 5500 Mitglieder, darunter etwa 5000 Steiger, umfassenden Verbandes der technischen Grubenbeamten im Oberbergamtsbezirk Dortmund beschlossene Versammlung erhebt entschieden dagegen Einspruch, dass eine vom Redakteur Werner für den 21. v. Mts. einberufene öffentliche Versammlung, zu der jedermann Zutritt hatte, und die daher größtenteils von Nichtgrubenbeamten besucht war, im Namen der Grubenbeamten Entschlüsse gefasst hat. Sinter Werner steht nur eine verschwindend geringe Zahl misvergnügter gemachter Beamten, die schon ihrer Zahl nach keinen Anspruch auf Beachtung haben. Die heutige Versammlung als einzig in Frage kommende Vertretung der technischen Grubenbeamten weist mit Entschiedenheit die von Werner ohne jede Spur eines Grundes aufgestellte Behauptung zurück, dass das Radbod-Unglück ein „Produkt aus Nachlässigkeiten der Verwaltung und Unterlassung von Beamten und wahrscheinlich auch von Arbeitern“ sei und bittet die Bergbehörde, die Untersuchung so schnell und so sorgfältig wie möglich zu führen. Die Versammlung spricht schon heute auf Grund ihrer praktischen Erfahrung in bergmännischen Betrieben, die sie für sich in Anspruch nehmen zu dürfen glaubt, ihre Ansicht dahin einmütig aus, dass weder ein Reichsberggesetz, noch die Einführung von Arbeiterkontrollleuten geeignet ist, die Gefahren des Bergbaues zu vermindern, ja auch nur einen einzigen Unglücksfall zu vermeiden. Die Einführung von Arbeiterkontrollleuten wird im Gegenteil die infolge der sozialdemokratischen Agitation heute schon so schwer aufrecht zu haltende Disziplin noch weiter untergraben und dadurch die Gefahren des Bergbaues noch erhöhen. Auch sozial wird die Einführung von Arbeiterkontrollleuten, nicht wie weite Kreise in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse zu glauben scheinen, verhörend wirken, sondern im Gegenteil zu immer neuen Differenzen zwischen Arbeitern und gerade den unteren Beamten Veranlassung geben. Politisch aber bedeutet die Einführung von Arbeiterkontrollleuten eine nicht zu gering anzuschlagende Stärkung der Sozialdemokratie, denn es wird kaum zu vermeiden sein, dass dadurch auf bezahlte sozialdemokratische Agitatorenstellen geschaffen werden, und der Sozialdemokratie eine Gelegenheit zur Agitation geschaffen wird, wie sie sich bisher nicht wünschen kann. Die technischen Grubenbeamten wünschen keine Entlastung durch Arbeiterkontrollleute, sie wollen sich vielmehr nach wie vor mit voller Hingabe der Beachtung und Ausführung aller erforderlichen und vorgeschriebenen Sicherheitsvorschriften widmen.

Lokales.

Montag nachmittag erfolgte die Abnahme der Straßenbahnstrecke Barmen-Schmiedestraße (vor Haglinghausen) der Straßenbahn Barmen-Nachfeld-Straglinghausen, die nunmehr für den Betrieb eröffnet ist.

Allerlei.

In Reddinghausen erschick im Streit ein Bruder den andern. Der Gekidete hinterlässt eine Frau und vier Kinder, der Täter ist verhaftet.

Sirische kontra Automobil. Im Nagerer Walde, unweit Eupen, ward ein Automobil von fünf Sirichen angegriffen. Das Gefährt stürzte beim Ausbiegen in den Graben, worauf die Siriche die Flucht ergriffen. Die nur leicht verletzten Insassen haben hoffentlich nicht geklunert.

Das junge Mädchen in einer stark entwickelten Schwulst nach Haus arge Gefährten beginnen, 3 ist wieder einmal ein Prozess im Gange. Ein junges Ding, Dienerin konfirmiert, wollte aus unüberwindlichem Gemüth wieder nach Hause und kündete seinem Dienstherrn dessen Haus an. Der Staatsanwalt beantragte zwei Jahre Gefängnis, das Gericht erlaubte auf Freisprechung, da die Angeklagte die volle Einsicht für die Strafbarkeit ihrer Handlungen nicht befehlen habe.

Eine Brosche für 8000 Mark. Abhanden gekommen ist in Hamburg eine Brosche, die in der Mitte eine große grauschwarze eiförmige Perle — 10% Karat — umgeben von zwei Kreisen mit zusammen 23 Brillanten, im Werte von 8000 Mark, aufweist. Für die Wiedererlangung des Schmuckstücks ist vom Geschädigten eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

Eine Beute des Windes wurden vorgestern 20 000 Mk. in Dividendencheinen, die der Bote eines Berliner Bankhauses aus der Burgstraße beim Einsteigen in einen Omnibus aus der Tasche verlor. Der Wind legte die wertvollen Papiere durch die Burg- und Kaiser Wilhelmstraße. Von einem Passanten konnten schließlich für 12 000 Mk. Dividendencheine wieder herbeigeschafft werden, 8000 Mark sind verloren gegangen.

Das Fest der Berliner Journalisten. Am vergangenen Sonnabend fand in Berlin ein Fest der Berliner Journalisten statt, von dessen enormen Besuch folgende Zahlen ein Bild geben: Die gesamten Einnahmen betrugen 66 000 Mk. Der Uberschuss im Betrage von 20 000 Mk. dürfte dem Unterstützungsfonds des Vereins für Witwen und Waisen zufallen.

Der alte Fritz und der Prediger. In einem lausiger Dorfe ist einmal ein abgedienter Unteroffizier als Prediger angestellt worden. Er hatte sich eine Predigt auswendig gelernt, und die hielt er Woche für Woche, jahraus, jahrein. Ein Dorfbewohner war damit nicht zufrieden, machte sich auf zum alten Fritz und stellte dem die Sache vor. „Wie geht die Predigt, die der Pastor hält,“ fragte der König, der schon vorher von der Sache

gehört hatte. — Der Bauer drehte sein Köppel in den Händen und zitterte. Die Predigt konnte er nicht. „Wenn Er mir die Predigt nicht sagen kann, soll sie Ihm noch ein paar Jahre gehalten werden!“ entschied darauf der alte Fritz und der Unteroffizier ist im Amte geblieben.

Pölen im Dunkeln. Montagabend von 6 Uhr an war die Stadt Pölen, infolge eines Defekts in der Zentrale des städtischen Elektrizitätswerks vier Stunden ohne elektrisches Licht, was sich in den großen Verkaufshäusern, im Stadttheater und im Straßenverkehr unangenehm fühlbar machte; eine Zeitung konnte nicht erscheinen.

Im Dampfbad verbrüht. Der 67 Jahre alte Stationsvorstand Günzel von Tirschnitz an der Buschtiehrader Eisenbahn wollte zu Hause ein Dampfbad nehmen und setzte sich zu diesem Zwecke auf ein Brett über einen Kübel mit kochendem Wasser. Dabei rutschte Günzel in das Gefäß hinein und verbrühte sich derart, daß er bald darauf starb.

Das tiefste Bohrloch der Erde befindet sich gegenwärtig bei Czuchow, im schlesischen Kreis Rybnitz. Man ist bereits 2004 Meter tief in die Erde eingedrungen, doch werden die Bohrungen noch fortgesetzt. Das bisherige tiefste Bohrloch befindet sich bei Paruschkow. Hier war man bereits 2003 Meter tief eingedrungen, als der Bohrer abbrach und den Weiterbohrungen ein Ende setzte. Da die Wärme der Erde durchschnittlich bei Einbringen um je 33 Meter um je 1 Grad Celsius steigt, so herrscht in jener Tiefe eine Wärme, die um etwa 60 Grad Celsius höher ist als die mittlere Außenwärme.

Untaten eines Irren. In Viernheim an der Bergstraße drang ein irrsinnig gewordener Weinbändler Rens in die Wohnung des Fabrikdirektors Lang, der in einem Prozeß ungünstig gegen ihn ausgelagt hatte, und verlegte ihn schwer durch mehrere Revolverkugeln. An einen Arzt wollte er sich sodann wegen eines Verwundtens auf gleiche Weise rufen. Ihn schickte ihn nachts heraus, wurde aber von dem Wächter an die Wache verwiesen. Dann lief der Irre in den Keller seines Schwagers, des Bierbrauers Rübner, dem er gleichfalls grölzte, ließ 800 Heller Bier laufen und gerührt sämtliche Schläuche. Nach der Unrat verlegte er sich durch einen Schuß in den Kopf und machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Mühen der Schulhumor. Ein Lehrer, der sich Mühe gibt, seinen diesjährigen WC-Schützen den Aufenthalt in der Schule recht angenehm zu gestalten, fragte sie dieser Tage, ob einer eine Frage oder einen Wunsch habe, — sie sollten nur frisch heraus rücken damit. Lange rührte sich nichts, bis endlich ein kleiner, rothaariger Dreifährchen Frage und Wunsch zugleich, und zwar einen sehr frommen Wunsch, mit den Worten äußerte: „Herr Lehrer! Bist du ake Sie sterb'n tat'n, waer nachat aa no a Schui?“ („Herr Lehrer! Wenn Sie jetzt sterben täten, wäre nachher auch noch Schule?“) — Und ein anderer stand plötzlich auf und sagte: „Adio, Herr Lehrer! Mergen kemmat i widda!“ Und als ihn der Lehrer aufhielt und ihn fragte, wohin so schnell, da antwortete der Kleine: „Soam muß i, un Flüagn fanga fir meine Groß' un Quodall, dö ma da Wodda taast hat.“

Kampf zwischen Hund und Fischotter. Der Nachtwächter Tada in Sona an der Weiser läßt sich auf seinen nächtlichen Kontrollgängen stets von je nem duffigen Schäferhunde begleiten. Im Bürgerpark erwischte der Hund einen Fischotter, der im Gebüsch auf Raub ausging. Zwischen Hund und Otter entspann sich ein Kampf auf Leben und Tod; der Nachtwächter mußte von seinem Knüttel Gebrauch machen und der Otter sein Leben lassen. Der Hund hat durch das scharfe Gebiß des Fischotters blutende Wunden erlitten. Das getötete Tier hatte ein Gewicht von 16½ Pfund und maß von der Schnauze bis zur Schwanzspitze 1,35 Meter.

Das zarte Geschlecht. Ein Leipziger Maurer geriet mit seiner Ehefrau in Streit, in dessen Verlauf die Frau aus Wut eine Tischlampe ergriff und diese auf dem Kopfe des Mannes zertrümmerte. Der Mann, der hierdurch eine nicht unerhebliche Kopfverwunde erlitt, mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Ein irrsinniger Lokomotivführer. Der Führer des von Lemberg nach Stryp abgelassenen Güterzuges wurde während der Fahrt plötzlich irrsinnig. Er warf den Heizer auf den Bahndörper; der Zug konnte nur mit großer Mühe aufgehalten und ein größeres Unglück verhütet werden.

Galante Damen finden sich recht zahlreich in den Lagen an der Riviera nach Monte-Carlo. Sie sind nachgerade so zudringlich geworden, daß eine von ihnen nicht einmal einen Wächter, der die Straße mit seinem Wilar benutzte, unbehelligt ließ. Bei der Ankunft belagte sich der ehrwürdige Herr sofort beim Stations-Vorsteher und die zudringliche Pariserin ward verhaftet. Seitdem paßt die Polizei nun mit besonderer Schärfe auf, indem sie tut, als habe sie nie etwas von diesen heißen Geschichten gewußt.

Erfroren und verhungert. Auf der Landstraße bei Friedrichshafen wurde ein aus der Schweiz tags zuvor ver Schab an die Grenze gebrachter Handwerksbursche erfroren und verhungert aufgefunden. — Bei Hohenrain in bayerisch Schwaben fand man den 74jährigen Zimmermann Sammerl erfroren im Strahengraben.

Der Vetter des Königs von Italien, der Herzog der Abruzzen, hat jetzt seine Pläne für eine Expedition nach dem gewaltigen Himalaja in Zentral-Asien beendet. Die Reise beginnt Ende März von Italien aus, so daß die Erklimmung des Gebirges in den Monaten Mai und Juni stattfinden.

Die einzige noch lebende Tochter des Uhrmachers Naundorff ist in Delft in den Niederlanden gestorben. Er war seit davon überzeugt, der Sohn des hingerichteten Königs Ludwig XVI. von Frankreich zu sein. Die Verlobte nannte sich stets Prinzessin Auguste Maria Theresia von Bourbon. Die Neugierde der Familie Naundorff mit dem Hause Bourbon ist übrigens geradezu erstaunlich und dieser Umstand hat wohl mehr wie die romantische Geschichte von der Flucht des echten Naundorff, des Sohnes des hingerichteten Ludwig XVI., aus Paris dazu beigetragen, vielen Kronprinzenbitten hier und da ernst zu nehmen.

Eva Wagner, des Multifürsten jüngste Tochter, hat sich mit Houston Stewart Chamberlain, dem in Wien lebenden Verfasser der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, verlobt.

Schlechte Geschäfte überall. Der Außenhandel Englands ist in den letzten elf Monaten um fast 2000 Millionen Mark zurückgegangen, wovon auf Einfuhr und Ausfuhr etwa die Hälfte entfallen. Diese Tatsachen beweisen, daß die Krisis eine allgemeine in allen Staaten des Welt Handels ist und daß nicht viel weiter übrig bleibt, als abzuwarten, was da kommen wird.

Im Kampfe gegen einen Fluß. In der Stadt Vime Bluff in Arkanas herrscht lauter Jubel: ein tühnes Wagnis hat die ganze Stadt vor dem drohenden Untergang errettet. Vime Bluff liegt am Arkanas, aber tiefer als der Fluß. In den letzten Tagen trat Hochwasser ein und die aufgeschwemmten Wogen drohten den schützenden Damm zu vernichten und die Stadt fortzuschwemmen. Umsonst wandten sich die Stadtbehörden an die Regierung in Washington mit der Bitte, den Fluß abfließen zu dürfen; die Bundesregierung, die alle Flüsse überwacht, lehnte das Verlangen ab, da zu große Gefahr damit verknüpft wäre. Die Bürger von Vime Bluff griffen zur Selbsthilfe: nach eifrigen geheimen Vorarbeiten haben sie am Donnerstag, nachts um zwei Uhr durch Dynamit eine Felswand am Flußufer gesprengt und so den Fluß abgeleitet. Zu spät erfuhr die Regierung von dem Plane, die Tat war geschehen und Glodenläuten und Jubelchören erschallen jetzt in der geretteten Stadt.

Abnahme der Verbrechen in Japan. Während in Europa die Zahl der Verbrechen sich annähernd gleichbleibt und in manchen Ländern sogar wächst, zeigt die kriminelle Statistik Japans die bemerkenswerte Erscheinung, daß die Kriminalität trotz der starken Volksvermehrung sich im Rückgange befindet. Die Erscheinung ist umso auffälliger, als das Land der aufgehenden Sonne sich gegenwärtig mitten in einer durchgreifenden sozialen und moralischen Umwälzung befindet, in einer Zeit, da der Glaube an die alten Moraltraditionen von dem modernen Sinn der jüngeren Generation erschüttert ist. Im Jahre 1899 wurden insgesamt 120 864 Personen verurteilt, 37 davon zum Tode, während im Jahre 1903 nur 107 295 Gesetzesverletzungen geahndet wurden, darunter 41 mit dem Tode.

Eine Schiffsladung von Butter und Käse. Aus Sydney in Australien wird geschrieben: Viel besprochen wurde hier die Verladung eines ungeheuren Quantums von Butter und Käse im Hafen von Wellington auf Neu-Seeland, wie sie selbst hier bisher noch niemals in solcher Höhe des Wertes vorgekommen ist. Der Dampfer „Corinthia“ nahm, als er an einem Donnerstag nach England in See ging, 45 000 großer Büchsen voll Butter und 18 000 Körbe mit Käse an Bord. Der Geldwert dieser teilweise stark übertriebenen Ladung betrug 175 000 Pfund, d. i. 3 500 000 Mark. Es ist dies jedoch nur ein kleiner Teil der von dort für die Weihnachtzeit nach England verfrachteten Unmengen von Butter und Käse.

PIANOS
u. Flügel in altherrlicher Güte. IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat. Pianolas mit Themodist und Metrostyl, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
IBACH

Flechten
Wass. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzeme, Hautausschläge,
offene Füße
Reinschäden, Reinschwüre, Aderbeine, blasse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
geholt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Wainblau. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.
Besseres Mädchen
für kinderlosen Haushalt zum 1. Januar gesucht.
Frau Bürgermeister J. Krake, Kupferdreh.
Suche auf sofort od. 1. Jan. ein tüchtiges, in allen Hausarbeiten erfahrendes
Mädchen
welches auch melken kann (ist aber nicht Bedingung). Lohn 18—20 Mk. monatlich.
Frau Manes Nathan, Langenberg (Rhd.), Hohlstr. 1

Das Publikum kann verlangen,

daß sein tägliches Familiengetränk absolut unschädlich, bekömmlich und wohlschmeckend sei. — Alle diese Eigenschaften besitzt

Kathreinners Malzkaffee,

der zudem noch den Vorteil großer Billigkeit hat. Machen Sie einen Versuch!

Aber achten Sie darauf, daß Kathreinners Malzkaffee nur echt ist in geschlossenen Paketen mit dem Bild und Namenszug des Pflaunders Kneipp und der Firma „Kathreinners Malzkaffee-Fabriken“.

Praktische Weihnachts-Geschenke

in reicher Auswahl bei bekannt grösster Solidität und Billigkeit.

Damen- und Herren-Wäsche, Kragen, Manschetten, Schirme, Kravatten, Hosenträger, Taschentücher, Korsetten, Schürzen, Strumpfwaren, Normal-Unterzeuge, Handschuhe.

Ball-Echarpes, Rüschen, Gürtel, Ledertaschen und Portemonnaies. Golf-Jacken, Mützen und Shawls.

Für Kinder: Kleidchen, Mäntelchen, Häubchen, Tellermützen etc.

Moderne Pelz-Kolliers in vielen Pelzarten in jeder Preislage.

Weisse Kinder-Kolliers u. Garnituren in Tibet u. Eisbär.

Spezial-Abteilung für Damen- und Kinder-Hüte.

Pelz-Baretts — Pelz-Hüte.

Puppen, Puppen-Trousseaux, Puppen-Hüte, -Kleidchen, -Wäsche, -Schuhe und -Strümpfe.

Heubrich 6-8, A. Horn, Barmen, Heubrich 6-8.

Rabattmarken.

Volle Bücher nehme in Zahlung.

Hoher Verdienst.

bis 1000 Mark per Monat, können Leute all. Stände, d. d. Alleinvertrieb von gei. geist. Weltmarkenartikeln verdienen. Laden, Kapital u. Berufsaufgaben nicht nötig. Auskunft durch F. A. Bennewitz, Neuhäuserstrasse 413.

Für alte Feuer- u. Lebensversicherung werden einige tüchtige Vertreter

gesucht. 3. Besuche von Privat-Kundschaft als Haupt- oder Nebenverdienst. Auch Nicht-Jachtleute werden berücksichtigt. Off. unter G. T. 19 an die Geschäftsstelle in Sattingen erb.

Der heutigen Auflage um 1000 Stück liegt ein Weihnachts-Katalog der Firma

S & R. Wahl, Barmen, bei, worauf unsere werben. Jeder noch besonders hingewiesen werden.

Praktische Weihnachtsgeschenke

MAGGI'S Würze in Flaschen von 10 3 bis M. 6,—

MAGGI'S Suppen in Würfeln zu 10 3 für 2 Teller

MAGGI'S Bouillon-Würfel zu 5 3

Man achte genau auf den Namen **MAGGI** u. den Kreuzstern.

„MAGGI's gute, sparsame Küche“.

Empfehle größte Auswahl in Flach-, Tiefbrand- u. Kerbschnittartikel in den neuesten Sujets. Ferner fertig gebrannte und gemalte

Wandsprüche

in prachtvoller Ausführung. **Gustav Hundt, Dahlhausen.**

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr köstlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Forstortabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. aus M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanaster mit Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reich geschnittene Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden) Fabrik. Weltruf!

Schöne ital. Jagd- u. Vogelhühner liefert seit 30 Jahren gut und billig. Geflügelhof Becker Nr. 235, Weidenau Sieg. Preisl. mit Abbild. kostenlos.

Die Nr. 13 u. 26 Ein schöner Rotten

des Arbeiter-Freundes (Jahrgang 1908) werden zurückgekauft.

Geschäftsstelle des Arbeiter-Freundes, Sattingen-Ruhr.

ca. 4 Morgen groß, in Hön-trop gelegen, billig bei kleiner Anzahlung zu verkaufen.

Offerten unt. E. H. an die Geschäftsst. in Sattingen erb.

Weihnachts-Album,

enthaltend 30 der beliebtesten Advents-, Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrslieder.

für 1 resp. 2 Singstimmen mit leichter Klavierbegleitung.

Außerdem:

- 2 Kompositionen für Klavier zu 2 Händen,
- 1 Fantasie für Klavier zu 4 Händen,
- 1 Fantasie für 1 oder 2 Violinen mit Klavier.

No. 1—34 zus. in 1 Bande, prachtvolle Ausstattung, Mk. 1.—

Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger franko gegen vorherige Einsendung von Mk. 1.—

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Vorzügliche praktische Weihnachts-Geschenke.

Für Herren:

Moderne Paletots	Mk. 10 ⁰⁰ bis 58 ⁰⁰
Hervorragend schöne Qualitäten	„ 25.00 bis 38.00
Moderne Anzüge	Mk. 10 ⁰⁰ bis 58 ⁰⁰
Hervorragend schöne Qualitäten	„ 27.00 bis 40.00
Gesellschafts-Anzüge.	Gehrock, Frack, Smoking, in elegantester Ausführung.
Elegante Hosen	Mk. 2 ⁵⁰ bis 18 ⁰⁰
Besonders solide Qualitäten	„ 4.50 bis 12.00
Phantasie-Westen	Mk. 2 ⁵⁰ bis 16 ⁰⁰
Sammet-Westen — Weisse Westen — Hervorrag. Auswahl.	
Wetter-Capes	Mk. 9 ⁰⁰ bis 28 ⁰⁰
ganz vorzügliche Qualitäten	„ 14.00 bis 20.00
Regen-Röcke	Mk. 20 ⁰⁰ bis 48 ⁰⁰
in Stoff, Gummi, Loden — Botzener Mäntel.	
Elegante Schlafröcke	Mk. 9 ⁵⁰ bis 45 ⁰⁰
Besonders schöne Qualitäten	„ 18.00 bis 35.00
Praktische Hausjoppen	Mk. 2 ⁵⁰ bis 15 ⁰⁰
in Buckskin, Loden, Velour — Hans-Litewken.	

Für Jünglinge u. Knaben:

Jünglings-Paletots	Mk. 8 ⁵⁰ bis 38 ⁰⁰
Hervorragend schöne Qualitäten	„ 15.00 bis 28.00
Jünglings-Anzüge	Mk. 6 ⁵⁰ bis 45 ⁰⁰
Besonders schöne Qualitäten	„ 12.00 bis 30.00
Knaben-Paletots	Mk. 2 ⁷⁵ bis 28 ⁰⁰
Besonders schöne Genres	„ 6.00 bis 13.00
Knaben-Pyjaks	Mk. 2 ⁷⁵ bis 24 ⁰⁰
Sehr elegante gute Genres	„ 6.00 bis 12.00
Knaben-Anzüge	Mk. 2 ⁵⁰ bis 27 ⁰⁰
Besonders hübsche Anzüge	„ 5.00 bis 14.00
Cord-Anzüge, die grosse Mode	Mk. 5 ²⁵ bis 12 ⁰⁰
Knaben-Capes	Mk. 2 ²⁵ bis 14 ⁰⁰
Sehr solide Qualitäten	„ 5.50 bis 9.50
Knaben-Lodenjoppen	Mk. 2 ⁵⁰ bis 9 ⁰⁰
nur beste, solide Qualitäten.	
Knaben-Hosen	Mk. 1 ⁰⁰ bis 12 ⁰⁰
Leibchenhosen, Kniehosen, Jünglingshosen.	
Rodel-Sweaters,	weiss und farbig.
Rodel-Mützen — Gamaschen — Schals — Handschuhe.	

C. Artmeier Barmen
Wertherstrasse 59/61a

Grösstes Spezialgeschäft der Bekleidungsbranche, Grossschneiderei — Fabrikation.

Sonntag, den 13. Dezember, sind meine Geschäftshäuser von 11 Uhr bis 7 Uhr abends geöffnet.

(Vom Sturm auf die Düppeler Schanzen.

In den Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich Karl von Preußen über den Dänischen Feldzug von 1864, deren Schluß im Dezemberheft der Deutschen Revue (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) veröffentlicht wird, finden sich einige bezeichnende Stellen, die vom Sturm auf die Düppeler Schanzen handeln. In der Besprechung, die der Prinz am Tage vor dem Angriff beim Krüge von Wiethe abhielt, um noch verschiedene mündliche Weisungen für das Verhalten der Truppen während des Sturmes zu geben, ereignete sich ein bemerkenswerter Zwischenfall, der von einem Augenzeugen folgendermaßen geschildert wird: „Hiernach — nach Ausgabe der mündlichen Position — fragte der Prinz, ob einer der anwesenden Herren noch eine Frage habe. Alles schwieg. Plötzlich sagte eine Stimme im Kreise der den Prinzen Umstehenden und zwar mit einem Ton, so ruhig und geschäftsmäßig, als handle es sich um eine Frage nach der Aufnahme der Richtung: „Wenn die vorderste Kompanie läuft, königliche Hoheit, so darf doch von hinten auf sie geschossen werden?“ Alles sah auf den Sprecher hin, einen langen, hageren General mit eigentümlich spitzem Kopf, einer Welle auf der Nase und dem Habitus eines Schulmeisters. Es war Goeben. Der Prinz selbst schien einen Augenblick betroffen, doch bald erwiderte er: „Das wird nicht vorkommen!“ Der alte Karlistenchef verneigte sich und schwieg. Hatte er an seine Jugend gedacht und an die einstige Praxis in den baskischen Bergen? Der Prinz hielt recht, sie stuhnten nicht. Aber die Erinnerung an diesen Zwischenfall ist mir geblieben, und stets, wenn ich den General wieder sah, stand jene Szene in der Büffeltopp vor meiner Seele. ... Nach der Besprechung begab sich der Prinz auf den Spitzberg, um dort seine Dispositionen noch einmal genau durchzudenken. „Ich kam mir vor,“ schreibt er, „wie jener König, der mit vergnügten Sinnen auf das beherzte Samos blickte. Ich war schon etwas gehäutert durch die bisherigen Erfahrungen. Die Besorgnis über meine Freunde in den Sturmfronten und wegen der Verluste überhaupt war nicht das vorherrschende Gefühl in meiner Brust. Konnte mich doch kaum ein zweiter Verlust so schmerzhaft berühren als der des Majors von Jena, der tags zuvor seinen Geist ausgehaucht hatte. Ich war ruhig und in keiner Weise erregt oder zaghaft. ... Die heftigen Empfindungen aber, die den verantwortlichen Führer während der glänzenden Waffentat des 18. April erfüllten, schildert er selbst mit folgenden Worten: „Unsere Kolonnen eilten nicht, liefen nicht, sie reisten vorwärts. Es zeigte sich hier zuerst und bei dem weiteren Verlauf der Kämpfe immer von neuem ein Eifer im Angriff, ein Elan, wie er nie schöner gewesen sein kann, wie er vorher wahrscheinlich nie dagewesen ist. Mehr wie dies kann nicht von Soldaten geleistet werden. Die Eile war so groß, daß die älteren Hauptleute teilweise von ihren Soldaten überholt wurden, daß die Stabsoffiziere unmöglich unter den Ersten sich halten konnten. ... Heute sah ich mit Genugtuung, was mir schon Epiloben am 17. März gezeigt hatten, allgemein, daß meine Erziehungsprinzipien sich glänzend bewährten, das Streben, den gemeinen Mann durch Erweckung des Ehrgefühls und Selbstvertrauens zu einem so vollendeten Krieger zu machen, daß er des Beispiels seiner Offiziere im minderen Maße bedarf als früher. Um so besser, wenn das Beispiel noch dazukommt, aber der Soldat muß sich darum wie ein Feld schlagen, weil es ihn von innen heraus so treibt, daß er nicht anders kann. Das war und ist mein Streben. Hier sah ich die Frucht, auf Alsen sah ich sie wieder. Mehr als dieses Bewußtseins bedarf es nicht zu meinem Lohne. ... Wir haben einen Malakoff genommen, sie haben deren zehn genommen!“ waren die Gratulationsworte des französischen Chef Grafen von Clermont-Tonnere an mich, als mein Sieg vollständig war. Dabei lief ein Strom von Tränen über seine Wangen. Er war ein Krimkrieger, aber für unsere Armee sehr eingenommen. So erschütterte war er von dem, was er gesehen.“

Die Explosion in dem Pulvermagazin bei Raskutta.

Die Explosion, die in dem Laboratorium der Waffenfabrik der berühmten Arsenal- und Militärstation Dumdum in Indien stattfand, ist lediglich auf einen Zufall zurückzuführen. Das Gerücht, daß es sich um einen terroristischen Anschlag handle, hat sich nicht bestätigt. Die Explosion erfolgte, als die indischen Angestellten der Waffenfabrik damit beschäftigt waren, scharfe Patronen in blinde zu verwandeln. Die Ursache der Katastrophe ist noch unermittelt. Sieben Mann wurden sofort getötet, und sämtliche Leute innerhalb des Bereichs der Explosionszone trugen furchtbare Verletzungen davon. Vier von den Verwundeten sind kurz darauf gestorben. Eine große Anzahl Verletzter wurde nach dem Hospital geschafft; bei 26 von ihnen erscheint eine Wiederherstellung zweifelhaft. Sämtliche Opfer sind Indier. Nach einer anderen Meldung wird die Zahl der Toten auf 44 angegeben. Viele Arbeiter sollen durch die Explosion das Augenlicht verloren haben. Neben der Munitionsfabrik befindet sich ein Magazin, in dem alle Sorten von Explosionsstoffen aufbewahrt werden. Das ganze Gebäude ist in die Luft geflogen. In Raskutta wurden durch die Erschütterung viele Fensterscheiben zertrümmert. Eine ungeheure Flamme stieg in die Luft. Im nächsten Augenblick war nur noch ein Trümmerhaufen übrig. Zwischen den Trümmern wurden die zerfetzten Leichen der Verunglückten gefunden. Sie waren buchstäblich in Stücke

gerissen worden. — Nach der Waffenfabrik in Dumdum ist das bekannte Geschloß benannt, das beim Einschlagen eine sprengartige Wirkung hat und dadurch außerordentlich schwere Verwundungen hervorruft.

Für Weihnachtsen.

Selbstangefertigte Spielsachen.
Ein Bühnenhof. Eine flache, mittelgroße Kiste oder Schachtel wird an den Wänden mit beliebigem Papier außen und innen beklebt und feiner Sand, am besten Meersand, hineingefüllt. Nun verfertigt man kleine Häuschen für die Bühnen, eine Sunbühne, einen Taubenschlag usw. In die Mitte kommt ein kleiner Entenleib, der am besten mittels eines kleinen Spiegels dargestellt wird, den man an den Rändern mit Moos beklebt. An verschiedenen Stellen bringt man Ruten an, die ebenfalls aus Moos gebildet wird. Das Ganze wird von kleinem Holzgeflecht beklebt. Einige Bäume werden aus Stücken Holz verfertigt, mit Baumwolle oder Hobelspanen beklebt und in den Sand gesteckt. — Man kann auf ähnliche Weise eine Menagerie oder ein Dorf darstellen. Zur Menagerie gehören verschiedene große Käfige, die aus Pappe und Saarnadeln fabriziert und mit verschiedenen bunten Farben bemalt werden. — Zum Dorf verfertigt man kleine Häuschen, Mädelchen, Ställe und eine Eisenbahn. Ein Garten, eventuell Wald, verschiedene mit Bäumen eingezäunte Wege und Wasser dürfen nicht fehlen. Selbstverständlich muß das Dorf von Menschen und Tieren bewohnt sein, auf dem Wasser muß ein Schiffechen aus Papier schwimmen, aus den Kaminen muß der Rauch (aus Watte) emporsteigen. — Die Landschaft kann beliebig geändert, die Gegenstände umgestellt werden, Neues Platz darin finden. Dieses einfache Spielzeug bildet eine stete Anregung und Beschäftigung für die Kleinen.

Rapotte und Handschuhe für Schulkinder.

In ganz einfacher Arbeit stellt man eine Haube für kleine Mädchen her, die bei Wind und Schneetreiben auf weiten Schulwegen gute Dienste leistet; man strickt mit Krümmen oder Zerknähren auf 62 Maschen Anschlag einen glatten Teil von 80 Nadeln Höhe, stets rechts hin und her in dunkelroter oder blauer Farbe und fettet dann die Maschen ab. (Verwendet man feinere Wolle, kann der Teil noch mit Seide oder Satin gefüttert werden.) Die Anschlagmaschen zieht man nun fest zusammen — sie kommen auf die Höhe des Kopfes — und verdeckt diese Stelle durch eine seidene Schleife in der Farbe der Wolle, seidene Bänder sind auch vorn unter dem Kinn zum Binden der Haube anzunehmen. Der abgetestete Rand der Stirnseite ergibt den Nackenrand und wird, so wie die beiden Längsränder, die sich um das Gesicht legen, mit Aufmachmaschenbogen oder Pitots befestigt. Für letztere arbeitet man: 1 tiefe Masche in den Rand, 4 Luftmaschen, 1 Stäbchen zurück in die 1. Luftmasche.

Poetische Wochenplauderei.

Es naht die liebe Weihnachtszeit,
Man fühlt es drauß' schon weit und breit,
Das ist ein Laufen und ein Jagen,
Ein Flüstern und verstoßen Fragen,
Das man nur kennt in einer Zeit,
Wo Weihnachtsfreuden nicht mehr weit.
Und Weihnachtsfriede zieht zugleich
Im Herzen ein bei Arm und Reich.
Denn wenn durchs Land die Gloden klingen,
Dann weiß man, daß sie Frieden bringen,
Doch mit dem Frieden in der Welt
Ist es vorerst noch schlecht bestellt.
Schon der Parteien Haß und Streit,
Paßt gar nicht in die Weihnachtszeit.
Man sollte tiefer sich verlenken,
Und an die liebe Weihnacht denken.
Dann wird die Arbeit nicht so schwer,
Und friedlicher ging es einher.
Denn heutzutage im Parlament
Man wenig nur den Frieden kennt,
Es ist ein Haben, ein Gezanke,
Nur selten friedlich der Gedanke,
— Hinweg mit aller Zwistigkeit,
Im Hinblick auf die Weihnachtszeit.
Schickt alle Parlamente heim,
Dahin, wo wird gelegt der Reim
Zum Weihnachtsfrieden, der ohn' Ende
In Zukunft dann nur Segen spende.
Wenn dann die Arbeit neu beginnt,
Dann hofft man, daß sie freudig rinkt.
Noch weniger nach Frieden klingt,
Was da zu uns aus Böhmen dringt.
Der Deutschenhaß der Tschechen zeigte,
Daß er den Höhepunkt erreichte.
Nichts friedliches, man revoltiert,
Daß nun das Standrecht proklamiert.
Und zu dem Feind im eignen Land,
Noch Sturmeszeichen allerhand.
Die Serben Kriegsgelüste schüren,
So daß man sich auch da muß rühren.
Wer spricht von Frieden in der Welt,
Wo kriegsbereit sich alles hält?
Denn auch an manchem andern Ort,
Da gärt und wühlt es immerfort,
Und hat nicht übel Lust zu wagen,
Ein kräftig Auseinanderzagen.
Kurz, — überall nur eitel Streit,
Kein Friedenshauch von Weihnachtszeit.
Und doch war nichts so angebracht,
Als daß man endlich Frieden macht.
Die Weihnacht mag man froh genießen,
Und friedliches mög' drauß' ersprießen.
Durch Einkehr der Welt mehr gewinnt,
Als der, der nur auf Ränke sinnt.
Denn glaubt nur, daß es höchste Zeit,
Zum Schlichten aller Zwistigkeit.
Laßt durch der Weihnachtsgloden klingen,
Den Frieden in die Seele dringen.
Wenn dann die Arbeit neu setzt ein,
Mögt friedlich ihr gewappnet sein!

Ruhrtalesperren-Verein.

Dem Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit des Ruhrtalesperrenvereins in den Jahren 1907 und 1908 ist zu entnehmen, daß dem Verein 89 Mitglieder mit 134 Stimmen angehören. Hiervon sind 75 Pumpwerke, 6 Besitzer von Pump- und Triebwerken und 8 Triebwerkbefitzer. Von den Pumpwerken sind 24 im Besitz von Gemeinden. Die Gesamtwasserbeförderung aus der Ruhr ist von 135 057 154 Kubikmeter im Jahre 1897 auf 279 535 021 Kubikmeter im Jahre 1907 gestiegen. Die Einnahmen des Vereins stiegen von 151 252 Mark im Jahre 1897 auf 577 608 Mark im Jahre 1908. Die große Erhöhung der Einnahmen in den letzten Jahren erklärt sich aus der Erhöhung der Beiträge. Das Jahr 1908 wird nur durch das Jahr 1901 an Schärfe des Wassermangels übertroffen. Trotzdem konnten die Wasserwerke im allgemeinen den Bedarf der Verbraucher decken, da bei den größeren Werken die Entnahme im letzten Jahre wegen des Sinkens der Konjunktur nur wenig zugenommen, bei einigen sogar abgenommen hat. Die Talesperren sind im laufenden Jahre sehr in Anspruch genommen worden. Im Oktober und November ds. Js. stammte $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{2}$ des sichtbar abfließenden Wassers aus den Talesperren. Sehr eingehend wird über den Bau der 130 Millionen Kubikmeter fassenden Mähnetalsperre berichtet. Bis jetzt sind für Grundbauten 2171 731 Mark verausgabt worden. Hierin sind auch eine Anzahl Gebäude, 2 Mühlen, 3 Gastwirtschaften, 1 Ziegelei, 1 Steinbruch, 1 Zementwarenfabrik usw. enthalten. Für die Baustelle in der Gemeinde Glinne mußte das Enteignungsverfahren eingeleitet werden; die vom Bezirksauschuß angelegten Preise erschienen dem Vorstände zu hoch, weshalb er beschloß, gegen die Entscheidungsfestsetzung zu klagen. Diese Prozesse dauern noch. Im Jahre werden dem Staubeden 240—250 Millionen Kubikmeter Wasser zuzuließen. Die überstaute Fläche beträgt 1016 Hektar oder 4064 Morgen. Die größte Mauerhöhe der Sperre beläuft sich auf 40,30 Meter, die Länge der Mauerkrone beträgt 632,50 Meter. Die Stärke der Mauer bei 40 Meter Höhe ist 34,20 Meter. Die Mauerwerkmasse wird 290 000 Kubikmeter betragen. Die Ausschreibung der Arbeiten für die Sperrmauer soll zu Anfang des nächsten Jahres erfolgen. Für den Bau der Sperre sind 3 185 216 Mk. vereinnahmt, verausgabt wurden bereits 3 278 370 Mark, mithin ist ein Voranschlag von 93 154 Mk. zu verzeichnen. Der Haushaltsplan des Ruhrtalesperrenvereins für die Jahre 1909 und 1910 schließt im Ordinarium mit 546 780 Mark, im Extraordinarium mit 3,5 Millionen Mark ab.

Blutiger Kampf im Untersuchungsgefängnis

In der Nacht zum Dienstag wurde im Untersuchungsgefängnis in Berlin der Aufseher Balthard von einem Gefangenen überfallen und durch drei tiefe Messerstiche am Kopfe schwer verletzt. Der ihm zu Hilfe eilende Aufseher Geude konnte den Gefangenen nicht überwältigen und schoß ihn mit einer Browningpistole nieder. Der Zustand Balthards ist hoffnungslos. Der Häftling, ein gewisser Rubin, ist dem Vernehmen nach gestorben. — Ueber die Einzelheiten des Kampfes wird aus Berlin noch folgendes berichtet: Die furchtbare Szene spielte sich in der Stille der Nacht ab. Erst am Morgen konnte man den ganzen Vorgang übersehen. Als der Gefangenenaufseher Balthard in der Nacht auf einem der Gefängnisböden die Wächterkontrolluhr benutzen wollte, sprang plötzlich aus einer Nische ein Mann auf ihn zu, der ihm, ehe er sich wehren konnte, drei Messerstiche in den Kopf beibrachte, die das Gehirn bloßlegten. Der Schwerverletzte hatte noch die Kraft, sich seinen Angreifer mit dem Säbel vom Leibe zu halten, dann brach er bewußtlos zusammen. Als er nach einiger Zeit zu sich kam, schleppte er sich zum Telefon, um den Martruf zu geben. Er konnte aber nur noch die Kurbel drehen, dann wurde er wieder bewußtlos. Im letzten Augenblicke gab er noch zwei Revolverkugeln ab. Das Wächterpersonal hörte zwar die Schüsse, war aber machtlos, da es infolge einer Neueneinrichtung der Verwaltung nicht die Schlüssel zu den einzelnen Hofstören besaß und sich in jedem Hofe nur ein Wächter befand. Schließlich kletterte einer der Beamten über die Mauer. Raum hatte er den Gang betreten, als der Häftling auch auf ihn losstürzte. Es kam zu einem neuen Kampfe, und da es dem Aufseher nicht gelang, dem Verbrecher das Messer zu entreißen, schoß er ihn nieder. Nachdem die Schlüssel herbeigeklopft worden waren, erschienen auch die übrigen Aufseher. Der Häftling Rubin, aus der Gegend von Königsrath stammend, befand sich wegen Unterschlagung in Untersuchungshaft und wurde in einer Werkstätte beschäftigt, wo er verstanden hatte, sich das Messer zu verschaffen.

* Abdul Afis' Schätze im Pariser Pfandhaus.

Es sind jetzt vierzehn Monate darüber hingegangen, daß der heute abgesetzte Sultan von Marokko Abdul Afis in seinen Geldverlegenheiten die kostbaren Kronschätze und seine Juwelen in Paris im Mont-de-Piété verpfändete. Der Sultan hatte sich erst an die Banken gewandt, war von ihnen aber an das Pfandhaus verwiesen worden, die nach sorgfältiger Abschätzung die Kostbarkeiten Abdul Afis mit 1 250 000 Frs. beliehen. Als Zinsfuß wurde die gewöhnliche Tare von 7 Prozent festgesetzt, zuzüglich 1 Prozent Gebühren für die sachverständige Abschätzung. Der Vertrag lief auf ein Jahr und konnte nur durch die Zahlung der Zinsen erneuert werden. Der Gang der Ereignisse hat die ordnungsmäßige Abwicklung der Transaktion unterbrochen und heute steht die Verwaltung des Pariser Pfandhauses vor der Frage, ob sie nach der überschrittenen Frist nunmehr zu der Versteigerung der Kostbarkeiten schreiten soll. Die Kenner der Juwelen interessieren sich lebhaft dafür, und falls es zum öffentlichen Verkaufe kommt, wird die Pfandhausverwaltung voraussichtlich ein glänzendes Geschäft mit den marokkanischen Kronschätzen machen.

*) Ein tragischer Selbstmord.

Lebhaftes Aufsehen erregt in der amerikanischen Gesellschaft der Selbstmord der bekannten Schauspielerin Eleanor Cowper, die vor einigen Tagen in dem fashionalen St. Regis-Hotel mit einer Kugel sich schwer verwundete, tagelang im Hospital standhaft jede Nahrung zurückwies und jetzt gestorben ist. Mrs. Cowper, die seit einigen Jahren Witwe war, hatte mit einem Freunde ihres verstorbenen Gatten, dem Schauspieler James Wallid, nahe Freundschaft geschlossen, und beide waren überein gekommen, ihrem Leben ein Ende zu machen. Sie spielten gemeinsam im Melodrama und die sentimentale romantische Sphäre, in die ihre Kunst sie führte, scheint auf beider Gemütszustand nicht ohne Einfluß geblieben zu sein. Im Frühjahr führte Wallid seinen Selbstmordplan aus. Sieben Monate lang hat Mrs. Cowper gezaubert, bis sie endlich ihrem Versprechen treu dem verbliebenen Freunde in den Tod nachfolgte. Mit einer kühlen Sachlichkeit, die kalt und unerschrocken dem Gedanken an das Sterben ins Auge blickt, hatte sie alle Vorbereitungen zum Tode getroffen, hatte mehrere Krematorien besucht, um sich über die Art und die Kosten der Leichenverbrennung zu orientieren und ihrem Anwalt in einem seltsamen Briefe so genaue und klare Anweisungen hinterlassen, daß an ihrer Fähigkeit in geschäftlichen Dingen kein Zweifel bleibt. Sie erzählt darin, daß sie ohne Verbitterung, in bester Gesundheit und in guter Stimmung, aus der Welt scheide und berechnet ihre Beerdigungskosten mit allen Details. Sogar die Trinkgelder für die Träger und die Krematoriumsbeamten sind nicht vergessen und genau festgesetzt. „Meinen Sarg habe ich mir schon bestellt. Mein Körper soll verbrannt werden, ich wünsche keine Einbalsamierung, es war schon immer peinlich, berührt zu werden. Ich glaube, es wäre besser, mich zur Verbrennung aus dem Sarg herauszunehmen, da es doch keinen Zweifel hat, einen Haufen geschmolzener Eisenstücke mit meiner Asche zu tranken. Wenn Sie meine Asche zurückhalten, so bitte ich, sie direkt in die Erde zu begraben. Es braucht nicht tief zu sein und wird wenig Arbeit machen. Aber dabei keine Andacht. Was ich in meinem Leben für die anderen getan habe, ist nicht genug, als daß die Welt zu meiner Beerdigung kommen muß, und ich möchte nicht das Gemurmel professioneller Totentäler. Ich sterbe nicht in einem kleinen Hotel, weil die großen solche Anzelegkeiten geschickter zu vertuschen wissen und alle Auskünfte ablehnen. Sie werden alle Angelegenheiten geordnet vorfinden. Beschleunigen Sie die Beerdigung der Asche; ich möchte nicht einen Winter lang in einer Zinnbüchse auf einem Wandbrett stehen.“ Mrs. Cowper irrte sich, als sie die Verheimlichung ihres Selbstmords erhoffte; ihr Tod ist jetzt das Tagesgespräch und schwarze Drucklettern künden aller Welt die Einzelheiten, die die Tote dem Publikum verborgen wissen wollte.

Wer war Karl der Große?

Folgenden Aufsatz eines Breslauer Volksschülers finden wir in dem von Robert Clepp herausgegebenen und von Teubner, Leipzig u. Co. verlegten Büchlein „Psychologie des Kindes“: „Karl der Große war ein guter und tapferer Mann. Er hatte ein Scharfsein und das zerbrach er. Wenn er einen Fürtel sah, so zog er sein Schwert heraus und schlug ihn gleich mitten entzwei, daß die Häften nach allen Himmelsgegenden fielen. Er trug bloß Kleider, die seine Tüchtigkeit genährt hatten. Er war sehr fromm. Wenn er nicht schlafen konnte, so betete er. Einmal hütete er an den Stufen des Altars. Da kam der Papst von hinten und salbte ihn. Nun war er deutscher Kaiser. Jetzt gab er den Monarchen deutsche Namen. Er gründete Schulen und Klöster. Diese lernten lesen, schreiben und rechnen. Als er gestorben war, legte er sich auf einen goldenen Stuhl und wurde in die Gruft heruntergelassen. Dort sitzt er heute noch.“

Sien oder Tod.

Eine Auto-Geschichte von Gustav Dossel.

(Nachdruck verboten.)

Mit hochrotem Gesicht und in einer Verwirrung, welche seiner sonst so ruhigen, überlegten Haltung vollständig fremd war, verließ Werner Diesbach die Villa des Kommerzienrats Angerstein. Sein Herz pochte, als wenn es herspringen wollte. Kaum war er sich noch bewußt, was er tat. Er hatte nur einen Gedanken: fort aus diesem Hause, fort von hier, von der Stätte seiner höchsten Triumphe und seiner schweren Niederlage.

Hinter dem die Villa umgebenden Park dehnte sich die großen Fabrikanlagen mit ihren rauchenden Schloten. Ihr Himmeln und Dröhnen, ihr Fauchen und Jischen drang nur gedämpft in die vornehme Parkfille. Es war wie ein leises Gurren an die einzige Quelle, aus der Reichtum und Wohlleben flossen. Sie hieß: Arbeit.

Aus dieser hatte Werner Diesbach Reichtum und Wohlleben für seinen Brotgeber geschöpft, unermüdlich, in den besten Jahren seines Lebens. Er war der Konstrukteur des Rennwagens, den er selbst auf allen Bahnen zum Siege gesteuert. Was die Fabrik für Kraftfahrzeuge bedeutete, was sie leistete, das verdankte sie ihm, seinem Willen und Können. Man lohnte ihm seine Arbeit reichlich, aber er wollte mehr, er wollte es, seine Augen zu der viel umwobenen Tochter des Hauses zu erheben. Sie erkannte und mißte das, um ihn an ihres Vaters Fabrik zu fesseln und ihn zu den höchsten Leistungen anzu-spornen.

Endlich, nach seinem letzten großen Siege, war er herge-eilt, um sich den höchsten Preis zu holen. Und nun hatte er erfahren müssen, daß er nur ein Spielzeug in den Händen einer fohletten, weltfügen Frau gewesen, daß Vater und Tochter die gleichen Gefinnungen hegten.

Ausgenutzt und abgewiesen! Das war sein Los. Doch plötzlich stammte es auf in seinen Augen. Vor dem Hause hielt noch der schwere Rennwagen, in dem er gekommen, derselbe, mit dem er das große internationale Rennen gewonnen.

Auch in dem Rennen gäbe das Element, das, einmal entfesselt, den Sieg oder die Verschmetterung bringen konnte. Die leisen Erschütterungen deuteten auf den bezwungenen Dämon, der an den ihn fesselnden Ketten zerrie und riß. Mensch und Maschine — in diesem Augenblick schienen sie von dem gleichen Geiste befeuert. Fort! Los von dem Boden, auf dem sie rasteten.

Mit einem Sprunge war Werner im Sitz. Die nervige Faust ballte sich um den Hebel. Ein Ruck, ein hochweiser Satz nach vorn, noch einer, und dann ein langsames Zurückfahren, wie beim Raubtier, das die Fierne abmißt und zum Sprunge aus-holt. Dann stürzte das Auto vorwärts. Der Parkweg führte in gerader Linie zur Chauffee, und mit dieser öffnete sich die unbegrenzte blaue Ferne.

Noch einen Blick zurück, einen letzten! Es war ja ein Ab-schiednehmen für immer. Würde nichts in diesem Marmorbezau-

ren, kein stilles Mitgefühl mit dem Unglücklichen, hinter dem ein enträumtes Paradies verjagt? Er hoffte es. Aber kein Gesicht, keine weiße Hand, kein leises Jittern eines Vorhanges war zu sehen. Das Haus lag in seiner vornehmen Ruhe, von der herbstlichen Abendsonne umflammt. Was mit elementarer Gewalt ihn erschütterte, für diese Menschen war es eine Sache, die man in Konversationsstou erledigte.

Sie, die völlig Ueberraschte spielend, hatte gesagt: „Ihr Antrag ehrt mich — aber leider! Gewisse Grenzen.“ Sie versichen —

Und er, der Kommerzienrat, mit der Protektormiene: „Mein lieber Werner, schlagen Sie sich diese Gedanken aus dem Kopf! Bleiben Sie mein Gester, meine rechte Hand. Eine Gehalts-erhöhung meinerwegen. Doch mehr verlangen Sie nicht.“

Welch grimmiger Hohn. Die Herrschaften wandelten jetzt dank seiner Tatkraft, auf den Höhen des Lebens. Wachte er in seiner Niedrigkeit bleiben. Es gab eine Zeit, wo er Bedingungen hätte stellen können. Er hatte sie verkauft, weil Ruhm und Frauengunst ihm mächtiger dünkten, als der Glanz des Goldes. Jener war er nachgelagt. Nun zerrannen sie wie Nebel vor seinen eben noch stehenden Augen. Kalt lächelnd wandte Felice sich von ihm ab. Und ihr Vater bot ihm Geld, um seine Herzenswunde zu heilen!

Werner lachte grimmig auf. Er riß den Hebel an sich. Sieg oder Tod! Das alte Stichwort seiner Erfolge, es schloß ihm auch jetzt durch den Kopf. Sieg? Welcher Preis steht jetzt noch in Frage? Keiner. Er denkt an keinen Sieg mehr. Er suchte den Tod.

Es ist eine gezähnte Bestie, die da unter ihm dahinkraft und ihn mit fortreißt in Sitzungsgewindigkeit. Er will sie nicht zügeln. Langsam, aber stetig hebt die Hand den Hebel, immer neue Pferdekäfte auslassend. 75 Kilometer registriert der Geschwindigkeitsapparat — 80 — 85 — 90! Automatisch regiert die Hand das Steuer. Sie ist es nicht anders gewöhnt.

Die Chauffee ist leer, doch sieht sich in weiten Kurven hin. Die Dämmerung senkt sich herab. Er bemerkt es nicht. Es ist ihm gleich. Nur vorwärts, nur fort! Die eine Hand am Hebel, die andere am Steuer, fühlt er gewissermaßen wie er mehr und mehr mit der Höllekraft verdrängt, die in dem Auto rast und tobt. Nur eines ist ihm klar gegenwärtig, der Schmerz, den auch das rasendste Tempo seiner Maschine nicht zum Schweigen bringen kann.

Da erscheint vor ihm ein Licht, auf das er zuschliegt, ein Licht in der bereits angebrochenen Nacht.

Keine Zeit zum Besinnen, zum Eindämmen seiner Fahr-ge-schwindigkeit!

Er sucht den Tod, aber er sucht ihn allein. Er will niemanden mit sich reißen.

Eine Wegbiegung! Zu spät! Der Zusammenstoß ist unvermeidlich.

Den Hebel herunter, das Steuer herum!

Mit einem wichtigen Satz überpringt das abgelenkte Auto den Chauffeegraben. Er selbst fliegt in weitem Bogen durch die Luft. Ein blühartiges Aufleuchten, ein dumpfer Knack. Dann ist's vorbei. Nacht um ihn und in ihm!

Die warme Frühlingssonne, die alle schummernden Reime zu neuem Leben erweckt, legt sich auch leuchtend und lodend über das Antlitz eines Schwerverkranken. Kalt und bleich schmiegt es sich in die schneigen Wägen, wo es nun schon durch Monate gebettet gewesen. Ein Nervenfieber hat dieses milde Haupt mit einem Traumleben umgaulert, darin Schredliches und Angenehmes durcheinander taumelten. Es ist Werner Diesbachs sehr verändertes Gesicht, auf dem sich heute die ersten Spuren neu erwachenden Lebens zeigen. Er fühlt die wohlige Wärme, steht das Himmelslicht, nur vermögen seine Eindrücke sich noch nicht zu Klarheit durchzurängen. Er befindet sich in einem Dämmerzustande.

Was immer wiederkehrt, sind ein Paar braune Mädchen-angen, die Tag für Tag mit der gleichen ängstlichen Spannung, Sorgfalt und Liebe über dem Kranken wachen. Instinktiv scheint er vor ihnen zurück. Er denkt nicht an Felice, denn die Erinnerung mit ihren fest umrissenen Gestalten und Erlebnissen liegt noch nebelhaft im Morgengrauen seines neuen Lebensstages. Er weiß nur, daß Frauenaugen trügen, daß sie eine andere Sprache sprächen wie die Lippen, wie das Herz. So stößen ihm die schönen, herzigen, rehrbraunen Mädchenaugen nur Scheu ein. Er ist ein mürrischer, wortfarrer Kranker, der die liebe-volle, aufopfernde Pflege, der allein er seine Rettung verdankt, mit keinem freundlichen Worte lobt.

Tage und Wochen schlichen so träge dahin. Immer lauter pocht die Erinnerung an seine noch verlassene Herzensstammer. Endlich springt sie auf. Das ganze festgefahrene Lebensbild steht noch einmal vor seiner erschauernden Seele. Er greift seinen Nektar. Sie haben ihn zurückgerufen aus den Vorhatten des Todes, wer weiß in welcher Zeit, mit welchen Opfern. O, daß er ihnen begegnen dürfte, gerade als er, seiner Sinne kaum mehr mächtig, den furchtbaren Sprung tat in die Nacht!

Sein Gesichtskreis erweitert sich. Neue Gestalten treten in ihm hervor. Ein neues, schönes Lebensbild tut sich vor ihm auf. Und in dem Maße, wie seine Eindrücke wachsen und sich vertiefen, verblasen die aus einer zurückliegenden bösen Zeit.

Er kann es nicht ablegen, was diese freundlichen Menschen ihm sagen. Er war ihr Lebensretter und so retteten sie sein Leben aus Danksbarkeit.

Werner ist auf dem Gute des Herrn Dreesen, eines jovialen Landwirts, der bei allem selbst Hand anlegt und den, wie er sagt, „heringefahren“ Ingenieur als eine Sendung des Himmels ansieht. Er will eine Rübenzuckerfabrik anlegen und befragt eifrig den Wiedergesehenden, den Ingenieur von Fach, nach seiner Meinung nach Anlage- und Betriebskosten. Zur Arbeit aufgerufen, wird Werner Diesbach wieder was er war, der Dichtige und Erste, der Organisator und Leiter. Und das ein-fache Dieschen Dreesen belehrt ihn, daß es außer Felice noch ein anderes Weib gibt, rein und edel gesinnt, aufopfernd und liebend, keine Salonpuppe, keine Salonschlange, die ihr Opfer erwirgt, sondern ein Weib, schlicht und aufrecht bestrebt, einen armen Menschen glücklich zu machen.

Sieg oder Tod! Sein altes Schlagwort hat seine Rauber-kräft noch einmal begehrt. Auch auf seiner vermeintlichen Todesfahrt hat ihn sein Auto zum Siege geführt. Es ist zer-pöckelt bei dem Todesprung. Er aber lebt jetzt als ein neuer Mensch ein neues Leben in Glüd und Sonnenschein.

Das Musikzentrum im Gehirn.

Die Lokalisation geistiger Fähigkeiten in bestimmten Teilen des menschlichen Gehirns ist in letzter Zeit durch die Beschreibung von Gehirnen bedeutender Persönlichkeiten, die der schwedische Forscher Gustav Retzius geliefert hat, wesentlich gefördert worden. Im neuesten Heft der Umschau versucht nun Dr. Siegmund Auerbach, den Sitz des musikalischen Talents im Gehirn und am So-phel anatomisch zu bestimmen. Er hat die Gehirne einiger hervorragend musikalischer Menschen untersucht, so das des ausgezeichneten Musikers Professor Narel König, der erster Konzertmeister an der Frankfurter Oper und Professor am Hörsingen Konfervatorium war, dann die Gehirne Hans von Bülow und Julius Stodhausens. Seine Untersuchungen führten ihn zusammen mit den von Retzius angegebenen Tatsachen zu dem Resultate, daß bei sehr musikalischen Menschen eine ganz besonders starke Entwicklung der Schläfenwindung und eine erhebliche Breite und Höhe der oberen Randbildung des Scheitel-lappens zu konstatieren sei. Die gleichen Verhältnisse des Gehirns wie Auerbach hatte Retzius bei den beiden her-

vorragend musikalischen Gelehrten Lode und Eniden fest-gestellt; ebenso hat v. Hansemann bei Menzel, der ein feingebildetes musikalisches Gehör und Verständnis be-saß, auf die ganz besondere Ausbildung der ersten Schläfen-windung aufmerksam gemacht. Bei Professor Rouing ist eine sehr ausgesprochene Hervorwölbung der eigentlichen Schläfengegend auch an Photographien noch deutlich wahr-zunehmen. Ebenso zeigte sich bei Hans von Bülow die Schläfengegend mächtig entwickelt, und die gleiche Tatsache konnte man auch bei dem sehr musikalischen Heimholz konstatieren. Auch aus den erhaltenen Bildern Beetho-vens geht hervor, daß der Schädel in der eigentlichen Schläfenbildung sehr nach außen strebte, und zwar links mehr als rechts. Geradezu frappierend ist das außer-ordentlich starke Hervortreten beider Schläfengegenden an der Marmorbüste Brahms, die von Hrl. Conrat geschaffen worden ist. Am Schädel Stodhausens ließ sich eine be-sondere Hervorwölbung der Schläfengegenden oder son-stiger Partien nicht nachweisen. Es ist interessant, daß durch diese Bestimmung des Musikkisses am Schädel Unter-suchungen des Anatomischen Schwalbe bestätigt werden, der nachgewiesen hat, daß die Ausbildung einzelner Hirn-windungen gerade an der Schläfengegend das Relief der Außenfläche am deutlichsten beeinflussen kann.

Wildenbruch an die Prager Studenten.

Vor kurzem hat Ernst v. Wildenbruch in der Wochen-schrift Allgemeine Zeitung (München) an die deutschen Studenten folgenden Gruß gerichtet, der nach den Vor-fällen der letzten Tage ein besonderes starkes Echo in deutschen Herzen finden wird:

Wo ein Kopf heut' deutsche Gedanken hegt,
Wo ein Herz in deutschem Empfinden schlägt,
Wo ein Mund heut' deutsche Worte prägt,
Da gedankt er an euch,
Da fühlt es für euch,
Da spricht er zu euch:

Ihr Vorkämpfer für Licht und Recht,
Wider der Tiefe brüllendes Nachtgeschlecht,
Ihr Blutzengen für einen kommenden Tag,
Junge Söhne der deutschen Altmutter Prag,
Laßt die Fahne nicht aus der tapferen Hand!
Freudig geschmückt mit des Deutschtums freu-digem Band
Haltet stand! Haltet stand!

Lustige Gefe.

Problem: Großväterchens Gedanken.



Bilderrätsel.



Auflösung des letzten Bilderrätsels:
Unwissenheit ist klug.

Sumo: itisches.

Fluch beladen. Bekannt: „Sie haben wohl schon manches Ehepaar zum Angelpöckelt?“ — Heirats-vermittler (sich betreuend): „Na, wissen Sie, Gott ver-hüte, daß alles in Erfüllung geht, was mir schon ge-wünscht worden ist!“

Ihr Merkmal. Hausfrau (bei welcher große Kaffeeschlacht ist, zum Diener): „Johann, Sie haben ge-hört!“ — Johann: „Bewahre, nicht im geringsten, gnädige Frau!“ — Hausfrau: „Lügen Sie nicht, die Haare stehen Ihnen ja noch zu Berge!“

Gaunerhumor. Kerkeremeister: „Morgen kommt der Landesfürst in Ihre Zelle.“ — Sträfling: „So, . . . was hat er denn angestellt?“

Doch der Richtige. „Wie bist du denn zu dem Mann gekommen Irma?“ Gefiel er Dir denn?“ — „D, im Gegenteil! Aber als ich ihm die Gründe ausein-anderetzte, warum ich ihn nicht nehmen wollte hörte er mir, ohne mich zu unterbrechen, zwei Stunden lang zu — da habe ich ihn nicht doch genommen!“

Kurz und bündig. „Bitte, Madam,“ begann der alte Feld von der Landstrasse in flehentlichen Tönen, als er an einem Waschtage an der Küchentür erschien, „ich habe mein Bein verloren.“ — „Na, ich hab's nicht,“ schnauzte die Frau und warf die Tür zu.

Trischer Humor. Eines Tages wurde ein Irlander aufgefordert, eine Stunde früher als gewöhnlich zur Ar-beit zu kommen, was er zu tun versprach. Am folgenden Morgen kam er eine Stunde zu spät und sagte: „Ach, Herr, ich wäre doch von wenig Nutzen gewesen, wenn ich gekommen wäre, denn ich lag im tiefen Schlaf.“

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Der „Seehund“.

Erzählung von Rolf Harboe.
(Schlußband beendet.)

„Schau nach dem Winde“ aus und be-
mühe sich zu verstehen, wie er sich
wohl im Laufe des Tages gestalten
müßte. Ob sie wohl viel vor dem
Winde segeln oder ob sie oft treiben
müßten? — Und dann blühte er am
Ruder des Rindes hinüber, dessen Gatternen noch
braunten und auf dem kein Laut hörbar war. Die
hohen Masten des schönen Fahrzeuges bewegten sich
leicht hin und her, und das Rind der Saiten glühte
im Wasser.

Es würde ein warmer Tag werden, hoffentlich
aber ein starker Tag für seinen lieben Kutter! Er
war ja eigentlich kein eigener Bootsmann gewesen, er
hätte ihn zusammen mit dem alten Schiffbauernmeister
hätten konstatieren. Und als der Kiel gelegt wurde,
hätte er den Bau täglich verfolgt. Schon als Knabe
war es sein Lieblingswunsch gewesen, ein solches Lust-
fahrzeug zu besitzen, und jetzt stand er auf seinem
eigenen Boot, im Begriff, den Kampf mit den anderen
Fahrzeugen aufzunehmen. Er war noch jung genug,
um sein ganzes Interesse der Sache zu widmen,
namentlich heute, wo sie zugegen und Zuschauerin
seiner Leistungen sein würde.

Der Wind war eigentlich zu flau. Beim Sonnen-
aufgang würde es aber schon mehr Luft geben. Der
„Seehund“ brauchte Luft — am besten segelte er mit
einem Reff, noch besser mit zwei oder drei.
Er ließ sich hinten am Steuer nieder und sandte
aus seiner Lunge mächtige Rauchwolken in die Luft
empor, während die Wellen ihre einformigen Be-
trachtungen murrten.

Der letzte Stern erlosch am Morgenhimmel und
im Osten schwebten goldene Wolken über die See und
breiteten sich zu einem mächtigen Schleier aus. Und
mit dem Tag kam auch eine stärkere Brise und der
Wellenschlag an den Seiten des Kutters veränderte
sich von einem melancholischen Stöhnen zu einem
heiteren Plätschern.

„Auf, auf, ihr Faulpelze!“ rief der Ingenieur durch
die Kajüte.

„Es ist ja noch finstere Nacht“, antwortete der
Büchsenmeister. Man konnte deutlich hören, wie er sich
rechte und gähnte.

Peter Goltz ließ seine fröhliche Stimme ertönen
und sang: „Heiter und munter am Morgen.“
Ganz vorn steckte Martin seinen Kopf aus der
Lunte. „Boß Wetter, ist es spät geworden; ich will nur



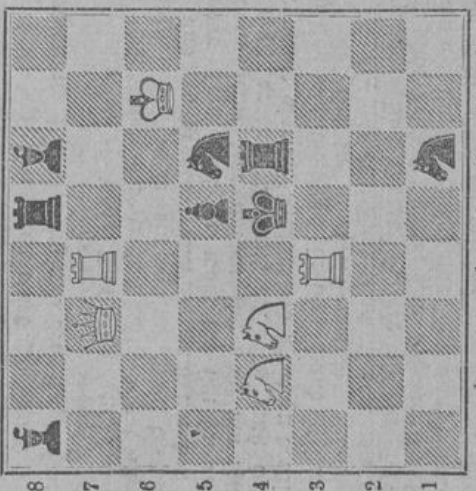
Schach.

Beobachtet von G. Schallopp.

Aufgabe Nr. 90.

Endspielstudie von T. A. A. v. O. (Türkeische Schachsz.)

Schwarz: 8 Steine.



Weiß: 6 Steine.

Weiß zieht an und gewinnt.

8. ♖xJ5 ♗x♖ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗ ♗x♗

überhaupt mitgebracht habe,“ flüsternde Worte; dann stellte
sie mir ihren Verlobten vor.

Er verbeugte sich ärmlich, ließ und streckte mir
seine breite Hand hin. „Dreue mich, Ihre Bekanntschaft
zu machen,“ sagte er mit einer lauten,
herausfordernden Stimme, „aber Kose hat Ihnen sicher
schon erzählt, daß ich nichts von Ihrem spirituellen
Unikum glaube, und ich gehe jede Wette ein, daß
Sie mich nie zu anderer Ansicht bringen werden. Um
das zu können, müßten Sie sehr klug sein.“ Er hielt
tun und sprach nach einer kleinen Pause weiter:
„Aber ich freue mich, Sie persönlich kennen gelernt
zu haben, denn Kose hat mir ganz richtig gesagt, daß
Sie auffallend hübsch sind.“ Er sah mir dabei ganz
frech ins Gesicht, und ich würde sicher eine scharfe
Antwort gegeben haben, wenn nicht mein Blick in
dem Augenblick auf die schwere goldene Uhrkette ge-
fallen wäre, die über seiner Brustschleife hing und an der
sich ein kleiner Zierstein von Olivengrün befand.
(Schluß folgt.)



Gefärbte Blumen. Schon mancher, der im Frühjahr in
einem Blumenladen grüne Nelken und Lilien gesehen hat,
mag sich bei diesen leuchtenden Farbenkombinationen über
die reizenden Farben der Natur gewundert und gefragt
haben, ohne zu ahnen, daß hier der Menschenschwanz der Natur
wieder einmal einen Streich gespielt hat. Denn diese rei-
vollen hellgrünen Farbenkombinationen, die dort in dem Weiß
der Blütenblätter leuchten, sind auf künstlichen Wege er-
zeugt. Die weißen Blüten werden bei der Blumenfärbung
mit Vorliebe verwendet, weil sie die Farbe am leichtesten
absorbieren. Die Blumen werden getrocknet, einge in eine
aufgeschüttete Substanz, und man stellt dann ihre Stängel in eine
Lösung von Anilin. Die Blumen saugen nun die An-
linlösung in sich auf; die Farbenpartikel gehen in die einzelnen
Zellen der Blütenblätter über und überziehen das Blatt mit
feinen, gelben oder roten Farbstoffen. Getrocknete Ge-
webe sind diese beiden Farben die bevorzugtesten, aber
man kann die Blumenfärbung auch mit jeder anderen Farbe
bewerkstelligen. Bei Naturblüthen haben und kennen steht über-
gens diese Kunst, die Natur zu färbigen, nicht selten auf
erfährten Webern; sie betrachten es als eine Vorarbeit,
die natürliche Färbung nicht zu respektieren und an ihr
Verbesserungen vornehmen zu wollen. Sie wissen, daß es
in der Natur weder rote Vaseisen noch grüne Lilien, Nelken
oder Stiefmütterchen gibt, und sie sind daher auch schwer
zu bewegen, die künstlich gefärbten Blumen zu kaufen. So
sind es denn zum Teil keine Blumenfärbungen, die für die grünen
Nelken und roten Vaseisen die Kunstschöpfungen abgeben.

Humor.

„Kergerich,“ rief er in höchst empfindlicher über sein
Sitz auf der Ausstellung.“

„Wie? Ist es nicht besetzt worden?“

„Doch, es hat sogar einen Preis bekommen.“

„Wo, worüber ist er denn gewonnen?“

„So, das ist seine Sache, das Bild stellte eine Kunstbe-
dar, und er hat einen Preis für die besten Schöpfung be-
kommen.“

„Kergerich,“ rief er in höchst empfindlicher über sein
Sitz auf der Ausstellung.“

„Wie? Ist es nicht besetzt worden?“

„Doch, es hat sogar einen Preis bekommen.“

„Wo, worüber ist er denn gewonnen?“

„So, das ist seine Sache, das Bild stellte eine Kunstbe-
dar, und er hat einen Preis für die besten Schöpfung be-
kommen.“

„Kergerich,“ rief er in höchst empfindlicher über sein
Sitz auf der Ausstellung.“

„Wie? Ist es nicht besetzt worden?“

„Doch, es hat sogar einen Preis bekommen.“

„Wo, worüber ist er denn gewonnen?“

„So, das ist seine Sache, das Bild stellte eine Kunstbe-
dar, und er hat einen Preis für die besten Schöpfung be-
kommen.“

„Kergerich,“ rief er in höchst empfindlicher über sein
Sitz auf der Ausstellung.“

„Wie? Ist es nicht besetzt worden?“

„Doch, es hat sogar einen Preis bekommen.“

„Wo, worüber ist er denn gewonnen?“

„So, das ist seine Sache, das Bild stellte eine Kunstbe-
dar, und er hat einen Preis für die besten Schöpfung be-
kommen.“

„Kergerich,“ rief er in höchst empfindlicher über sein
Sitz auf der Ausstellung.“

„Wie? Ist es nicht besetzt worden?“

„Doch, es hat sogar einen Preis bekommen.“

„Wo, worüber ist er denn gewonnen?“

„So, das ist seine Sache, das Bild stellte eine Kunstbe-
dar, und er hat einen Preis für die besten Schöpfung be-
kommen.“

Höher und höher stieg die Sonne, es war heller Tag geworden und es war eine frische Brise. Die meisten Fässer und Boote kamen nach und nach unter Segel und untermalen Probefahrten in der Bucht.

Es war eine wahre Augenweide, alle diese eleganten Segelboote über das frische, laute Wasser dahinzufliegen zu sehen. Und unten am Kai sammelten sich die Einwohner der Stadt, um der Eröffnung des Festes beizuwohnen.

Einstweilen war es nur die Ginstelung. Die Schönen versammelten sich in den Logen, legten sich leicht auf die Seile und ginsten in seltener Gait dahin, daß der Scham am Bug aufspritzte.

„Sollen wir nicht den Fässer etwas mehr anholen?“

„Nicht, nicht, Herr Ingenieur. Er steht viel besser, wenn er voll steht. Aber das Gottesgel wehrt einer kleinen Nachhilfe. Möchten Sie so gut sein, Herr Hoff, einmal anzuheben — noch einmal — ja, nun steht er, wie er stehen soll.“

„Und lassen Sie uns alle Erben ordentlich flammachen, Martin — so das ist gut. Ginsten Sie, daß der „Seehund“ heute mitkommt?“

„Das ist nicht gut zu sagen, Herr Meise. Die „Seehund“ ist dem Meistern nach ein größeres Segelboot, das ist keine Frage — deshalb ist es schwerer zu laden, ob er aber mit dem Segelboot genommen werden. Jedenfalls nicht das kleinere es nicht allein. Das eine sage ich aber: Er muß sich aufstellen, wenn er es mit dem „Seehund“ annehmen will. Bei uns steht alles, wie es stehen soll, und haben wir nur etwas Luft, wie ich glaube, so werden wir ihn schon holen. Denn bestimmt die „Seehund“ Meister in die Bucht, so wird sie bald zu neuen anfangen.“

Die Sonne stand jetzt in höchsten Glanz am Meer und ein kleiner grüner Dampfer lag bereit, um so viel Segelboote als möglich aufzunehmen, die dem Meistern folgen wollten.

Da ging ein Mann durch die Menge, als der Großhändler Gernand mit seiner Tochter an. Er hatte ein elegantes Ansehen, lag an der Treppe, um ihn an das Meistertisch zu führen, wo er als Ehre des Ganges seinen Stand halten sollte.

Seine Tochter hatte es vorgezogen, ihn an Bord zu begleiten, statt mit dem kleinen überfüllten Dampfer hinauszufahren. Von dem Meistertisch würde sie ja auch einen vorzüglichen Lebenslauf erhalten.

Die eingeladenen Mannschaften sammelten zum Gruß mit den Meistern, als der Großhändler erschien. Er legte die Hand an die Stirn, grüßte freundlich und sagte: „Guten Morgen, Meise.“

Er wollte als lebhafter Gaiet zuerst an Bord gehen, um Dognar über die Stellung zu helfen: sie sprang ihm aber leicht voraus und hatte ihren Platz bereits eingenommen, ehe er die unterste Stufe der Treppe erreichte.

Die auf dem Meistertisch versammelten Sonntagsmädler empfingen ihren Gaiet am Galdeck. Ein junger Steuerbeamter ergriß Gernands Hand und so sehr, daß er selbst dabei erzitterte, und sie sprang wie ein junger Reiter, der das Kommando seines Fahrganges übernimmt, an Bord.

„Guten Tag, guten Tag, meine Herren“, sagte der Großhändler, der sich heute, gutes Wetter. Wir können wohl gleich anfangen.“

Der erste Lauf soll programmäßig um zehn Uhr beginnen. Es fehlen nur noch einige Minuten. Ziel leicht wäre es gut, wenn wir die Herren verglücken, meine eine der Herren.

„Sehr wohl, sehr wohl. Im ersten Lauf starten ja „Seehund“, „Seehund“, „Seehund“ und „Martin“. Im Gottes willen, „Martin“ will auch teilnehmen? Sie ist ja nichts weiter als Sonntagsmädler. Und mit dem „Seehund“ ist auch kein Gaiet zu machen. Aber zwischen den beiden anderen Segelbooten wird der Kampf sehr spannend werden. Das erste Mal, daß die beiden Herren ihre Kräfte messen. So, jetzt geben wir das Signal zum Start.“

Drei Schiffe erhoben aus der kleinen Bucht des Meistertisches. Der weiße Jachtbooter zog über das Wasser hin. Der erste Lauf begann.

Zuerst kam „Martin“. Es war ein großer, schwarzer gebauer Fässer, der vor seinem ganzen Lauf durch das Wasser flammte.

Der Großhändler Gernand stand an der Stellung und rief mit ausgebreiteter Hand: „Jetzt“, als das Segelboot passierte. Stille Fässer fragten über das Wasser und notierten die Zeit.

Dann kam die „Seehund“. Der Meistertisch sah an Meistern und schwenkte im Vorbeifahren die Mütze. Drinnen vor dem Meistertisch ging er über den Gang auf die Segel fort. Das Manöver ging glatt vonstatten.

Das letzte Segelboot durchschritt die Bucht wie ein Meistertisch. Die weißen Segel glänzten in der Sonne.

Dognar hatte ihren Platz auf einem niedrigen Segelboot und hielt den Kommandostab über ihrem Kopf ausgebreitet. Die Sonne, die durch den leichten Stoff des Schirmes leuchtete, legte eine warme Farbe über ihr schönes Gesicht. Ihre blauen Augen schauten unter den langen Augenwimpern. Sie hatte fast unmittelbar mit dem Kopf, als der Meistertisch die Mütze schwenkte und seine weißen Segel unter dem aufsteigenden Schirmboot zeigte.

Und dann kam der „Seehund“. Solcher als „Seehund“, ohne schwermütig zu sein wie „Martin“. Martin und Hoff standen vorn am Bug, Rechter konnte es nicht unterlassen, beim Vorbeifahren ein Hurra zum Meistertisch hinauszuschreien.

Stimmen am Meistertisch sah Gernand Meise. Er warf einen Blick zu Dognar hinüber, und schätzte sie beobachtet werden bemerkt haben, daß die warme Farbe in ihrem Gesicht in diesem Augenblick noch ein wenig mehr wärmte wurde. Liebenswürdig heuchelte er ein Gleichgültigkeit, als wende er an gar nichts anderes als an Meistern und Schote.

„Nur zum Meistern — Meise.“

Und der „Seehund“ folgte mit schraubensystem Bug den vorgezeichneten Konturnen.

Nachdem der „Seehund“ kurz darauf das Meistertisch passiert hatte, erhoben wieder drei von weißen Schraubensystem begleitete Schiffe als Zeichen dafür, daß der zweite Lauf seinen Anfang nahm. Und Segelboot auf Segelboot legte an dem Meistertisch vorbei. Von Lauf zu Lauf wurden sie kleiner — schließlich kamen nur noch offene Boote mit einzelnen Schraubensystem, Schraubensystem und Schraubensystem durcheinander: denn auch die einheimischen Schiffe nahmen an dem letzten Lauf teil.

Die Unterhaltung auf dem Fässer beschränkte sich auf die notwendigen sachmännlichen Bemerkungen. Gernand sah Gaiet wie auch der die Segelbooten bestanden sich in höchster Erregung. Erleichterung ließ sich kaum die Zeit, sein Stillsitzen herauszuschauen und einige schmale Schieber der besten Fahrgänge in den vielen verschiedenen Stellungen hinzulegen.

Es war schließlich warm geworden und der Wind schien ganz zuzustößen. Die weißen Segel hingen schlaff nieder, und die Gelichter der Teilnehmer wurden immer verträglich.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspuren.

Siebz und Meist sind ein Paar Stille, die nicht ein jeder gern berührt, und doch sind es die einzigen, die in den Tempel gründlichen Willens führen.

Kontext.

Meine letzte Sitzung.

Aus den Memoiren eines Meistertisch.

(Gedächtnis) (Nachdem er seinen Namen geschrieben hat)

Ich will ihn ein paar Tage beschaffen, den armen Meistertisch. Er hatte ein gütliches, bewunderndes Gesicht und ein großes, weiches Lächeln um den Kopf. „Ein paar Tage will ich wohl für ihn sorgen, aber wenn dann seine Verwandten sich nicht um ihn kümmern, muß er ins Armenhaus.“ Ich muß arbeiten, um für meine eigenen Kinder das Brot zu verdienen.“

Ich ließ ein Gesicht in ihre Hand greifen, denn ich erkannte, daß sie es nicht meinte. „Baldich ver sprach ich, am nächsten Tage nachzugehen, wie es dem Meistertisch ginge. Doch sah ich es, als ob das Lächeln ihm gar nicht gelohnt hätte; sein Gesicht bereitete eine ganz gesunde Kunde. Ich mußte über mich selbst lachen, weil ich sonst eine ausgeprägte Ahnungsgabe gegen Meistertisch hatte. Und doch sagte ich mir, wenn ich die Angehörigen nicht mehrsehen, würde ich für das Lächeln sorgen. Dann dachte ich wieder, es sei ja als ob von mir, und ich hätte nicht die geringste Verpfändung. Aber das mußte nichts, ich kam immer auf meinen Voratz zurück.“

Stattlich, mehrere sich niemand. Ich hatte das auch gar nicht erwartet. Die Leute der unglücklichen jungen Frau lag mehrere Tage in der Stadt, niemand wußte, wer sie war oder woher sie kam. Es gab eine Gerichtsverhandlung, bei der ich erscheinen mußte; aber meine Ahnung hatte keinen Wert, denn kein Mann, auf den meine Verpfändung paßte, war in der Stadt gesehen worden. „Wo wurde in den Meistern, wenn die „Gerichtlichen aufgefunden“, und das war alles.“

Ich sprach mit Frau Gernand ab, daß sie das Lächeln einnehmen wollte, es sollte gut bei ihr ankommen. Wenn ich wieder nach B. kommen würde, sollte man ja weiter sehen.

Sie hatten dann in einigen anderen Städten glänzende Erfolge, und ohne die Erinnerung an das Lächeln, für das ich nun sorgen mußte, würde ich das traurige Gesicht in B. nicht vergessen. Aber noch nach einigen Wochen wurde ich durch ein seltsames, seltsames Ereignis wieder so ernst daran gemindert, daß es eine entscheidende Wendung in meinem Leben bedeutete.

Sie waren wieder in einer kleinen Kammer, wie sie die innere Quelle beiderseits gezeigt war, ich will sie G. nennen. Dort sollte ich eine Zeit Dremendheit mit einem jungen Mädchen, Meise Gernand, der Tochter eines reichen Kaufmanns, der in der Nähe der Stadt wohnte.

Sie war zuerst wie so viele andere zu mir gekommen, um sich von mir nachfragen zu lassen. Da ich ihre gewöhnlich durch meine Schönen Ginstungen, aber sie hatte eingesehen, konnte ich sie durch meine Kenntnis ihrer Verhältnisse sehr in Ginstungen setzen, ohne daß sie ahnte, wozu ich das gesahnte hatte. Ich nachsten Meise begreife ich für mich meinen Spagiergang, und sie kam zu mir und sagte unter tiefen Geraten, sie bewunderte mein Talent sehr und möchte glücklich sein, wenn sie ein wenig mit mir verkehren dürfte.

Nachdem ich sie nicht mehr begreife. Ich habe oft erfahren, daß solche Dremendheiten zu wichtigen Ginstungen führen können, und Meise Gernand war ein hübscher Mann, auf jeden Fall sehr wohlhabend.

Ich hatte Meise schon bei ihrem ersten Besuch fragen können, sie sei heimlich verlobt mit einem Mann, der ihr an Rang und Vermögen gleichstehe, aber gegen den ihre Eltern eine Verweigerung hätten. Da ich zu ihrer Verlobung so viel wußte, dachte es mich lange, bis mir Meise die ganze Geschichte anvertraute, wie sie von ihrem Standpunkt gesehen war.

Sindony Dremendheit, so hieß der Betreffende, besah ein großes Gut, das in der Mitte zwischen den beiden Städten B. und C. lag. Er hatte es von seinem vor kurzem gestorbenen Vater geerbt. Zufällig war er der zweite Sohn, und so war der älteste Bruder der Erste geblieben, allem diese war früher eines Erbes von seinem Vater verstoßen worden und nach London gegangen. Dort war er nur wenige Tage vor letztem gestorben. Man sagte, der Summe habe den alten Mann geerbt, und es wurde sogar gemunkelt, der jüngere Sohn habe den Erbstreit herbeigeführt, um den älteren aus dem Hause und Erbe zu verdrängen.

Aus diesem Grunde wurde Sindony von vielen Leuten misstrauisch angesehen, und Meise Gernand teilte die unglückliche Kunde.

„Aber sie trennen sich alle“, rief Meise bestig, — sie hat noch sehr jung und sehr lebensfähig, ein kleines, gutartiges Gesicht, das von roten Haaren und einem blauen, sonnengefärbten Gesicht. Sindony beschloß sich ihm, und sie benannte ihn alle. „Gernand beschloß sich ihm, und es ist mir einleuchtend, ob die anderen ihn brutal und hart nennen; es ist ja nur, weil er weiß, was er will, und es auch durchführt. Ich bewundere das an einem Mann.“

So redete sie immerzu und sagte, ich müsse Sindony selbst kennen lernen und ihr dann sagen, ob ich nicht dieselbe Meinung von ihm hätte. „Ich habe mit ihm von Ihnen gesprochen“, sprach sie weiter, „und er schloß darauf, daß er Sindony's Gesellschaft mit Vergnügen nur für ihn hätte. Sindony werde ihn le davon überzeugen, daß etwas Besseres daran sei. Sie wissen aber, Meise Gernand, wie sehr ich an Sie glauze, und ich bin überzeugt, daß er mit einer Ihrer Ginstungen beizumehren braucht, um ebenfalls Ihre Ginstungen zu werden. Das würde mir eine große Freude machen.“

Meise war ebenso eigenartig wie ihr Gaiet, und es machte mir Spaß, den Kampf zwischen beiden zu beobachten. Nach war es mir ganz interessant, zu beobachten, wie sie sich gegenseitig kennen zu lernen, obgleich ich damals nicht ahnte, daß ich ihn schon einmal und sogar unter sehr verwickelten Umständen gesehen hatte.

Ich ging dann gern auf Meise's Wunsch ein, ohne die geringste Durch von dem Meistertisch. Ich bereitete eine Sitzung vor, bei der ich einige bevorstehende auf fallende Schwierigkeiten vorführen wollte, um Herrn Dremendheit zu überzeugen, daß ich keine Schwächen sei.

Der ereignisvolle Abend kam. Es war etwa ein Dremendheit Gaiet zu der Sitzung gekommen, die in einem eigens zu dem Zwecke eingerichteten Zimmer stattfand, das aber nur wie jedes gewöhnliche Gaiet-Zimmer aussah. Man bemerkte sich, also einen mittelgroßen Mann mit einem runden Lächeln in der Mitte und einer mit einem Vorhang verhängten Stirn. Das Zimmer war mit Gas beleuchtet, das man bequem an- und ausmachen konnte und das, wenn es richtig geschaltet war, das nötige gekämpfte Licht gab. Ich empfing aber meine Gäste in einem kleinen Gemach an der anderen Stirnseite, welches wie ein Salon eingerichtet war.

Meise und ihr Gaiet kamen erst spät. Sie an den Gaiet waren da und warteten mit Ungeduld auf den Beginn der Sitzung.

„Es hat sehr wichtige Dinge gehört, daß ich ihn

hinstellen können, und Meise Gernand war ein hübscher Mann, auf jeden Fall sehr wohlhabend.

Ich hatte Meise schon bei ihrem ersten Besuch fragen können, sie sei heimlich verlobt mit einem Mann, der ihr an Rang und Vermögen gleichstehe, aber gegen den ihre Eltern eine Verweigerung hätten. Da ich zu ihrer Verlobung so viel wußte, dachte es mich lange, bis mir Meise die ganze Geschichte anvertraute, wie sie von ihrem Standpunkt gesehen war.

Sindony Dremendheit, so hieß der Betreffende, besah ein großes Gut, das in der Mitte zwischen den beiden Städten B. und C. lag. Er hatte es von seinem vor kurzem gestorbenen Vater geerbt. Zufällig war er der zweite Sohn, und so war der älteste Bruder der Erste geblieben, allem diese war früher eines Erbes von seinem Vater verstoßen worden und nach London gegangen. Dort war er nur wenige Tage vor letztem gestorben. Man sagte, der Summe habe den alten Mann geerbt, und es wurde sogar gemunkelt, der jüngere Sohn habe den Erbstreit herbeigeführt, um den älteren aus dem Hause und Erbe zu verdrängen.

Aus diesem Grunde wurde Sindony von vielen Leuten misstrauisch angesehen, und Meise Gernand teilte die unglückliche Kunde.

„Aber sie trennen sich alle“, rief Meise bestig, — sie hat noch sehr jung und sehr lebensfähig, ein kleines, gutartiges Gesicht, das von roten Haaren und einem blauen, sonnengefärbten Gesicht. Sindony beschloß sich ihm, und sie benannte ihn alle. „Gernand beschloß sich ihm, und es ist mir einleuchtend, ob die anderen ihn brutal und hart nennen; es ist ja nur, weil er weiß, was er will, und es auch durchführt. Ich bewundere das an einem Mann.“

So redete sie immerzu und sagte, ich müsse Sindony selbst kennen lernen und ihr dann sagen, ob ich nicht dieselbe Meinung von ihm hätte. „Ich habe mit ihm von Ihnen gesprochen“, sprach sie weiter, „und er schloß darauf, daß er Sindony's Gesellschaft mit Vergnügen nur für ihn hätte. Sindony werde ihn le davon überzeugen, daß etwas Besseres daran sei. Sie wissen aber, Meise Gernand, wie sehr ich an Sie glauze, und ich bin überzeugt, daß er mit einer Ihrer Ginstungen beizumehren braucht, um ebenfalls Ihre Ginstungen zu werden. Das würde mir eine große Freude machen.“

Meise war ebenso eigenartig wie ihr Gaiet, und es machte mir Spaß, den Kampf zwischen beiden zu beobachten. Nach war es mir ganz interessant, zu beobachten, wie sie sich gegenseitig kennen zu lernen, obgleich ich damals nicht ahnte, daß ich ihn schon einmal und sogar unter sehr verwickelten Umständen gesehen hatte.

Ich ging dann gern auf Meise's Wunsch ein, ohne die geringste Durch von dem Meistertisch. Ich bereitete eine Sitzung vor, bei der ich einige bevorstehende auf fallende Schwierigkeiten vorführen wollte, um Herrn Dremendheit zu überzeugen, daß ich keine Schwächen sei.

Der ereignisvolle Abend kam. Es war etwa ein Dremendheit Gaiet zu der Sitzung gekommen, die in einem eigens zu dem Zwecke eingerichteten Zimmer stattfand, das aber nur wie jedes gewöhnliche Gaiet-Zimmer aussah. Man bemerkte sich, also einen mittelgroßen Mann mit einem runden Lächeln in der Mitte und einer mit einem Vorhang verhängten Stirn. Das Zimmer war mit Gas beleuchtet, das man bequem an- und ausmachen konnte und das, wenn es richtig geschaltet war, das nötige gekämpfte Licht gab. Ich empfing aber meine Gäste in einem kleinen Gemach an der anderen Stirnseite, welches wie ein Salon eingerichtet war.

Meise und ihr Gaiet kamen erst spät. Sie an den Gaiet waren da und warteten mit Ungeduld auf den Beginn der Sitzung.

„Es hat sehr wichtige Dinge gehört, daß ich ihn